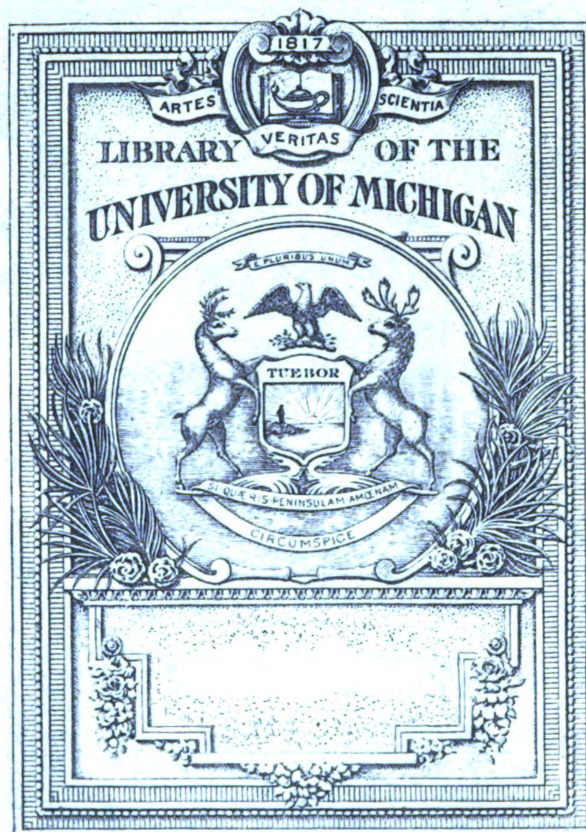


als Erzieher in seinen Aussprüchen

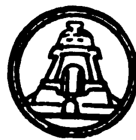


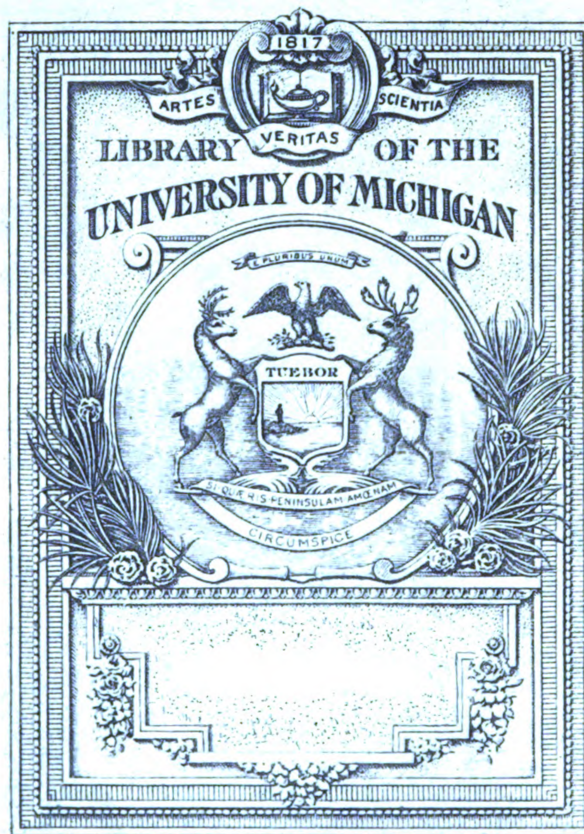
zusammengestellt von Paul Dehn

P H


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Hindenburg als Erzieher

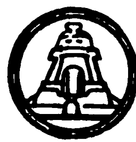




1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

10

Hindenburg als Erzieher



Von demselben Herausgeber:

Bismarck als Erzieher. In 1960 Leitsätzen aus seinen Reden, Briefen, Berichten und Werken. (München 1903, 584 Seiten.)

Wilhelm der Erste als Erzieher. In 711 Aussprüchen aus seinen Kundgebungen und Briefen. (Halle 1906, 328 Seiten).

Paul von

Hindenburg als Erzieher

in seinen Aussprüchen

Zusammengestellt von

Paul Dehn

Auch seine Worte waren Taten!



Leipzig

Theodor Weicher

1918

Roßberg'sche Buchdruckerei, Leipzig.

An die Persönlichkeit des Feldherrn werden die höchsten Anforderungen gestellt. Er soll ein militärisches Genie und zugleich ein idealer Mensch sein.

Cicero forderte sechs unumgängliche Eigenschaften von einem Feldherrn: Unbestechlichkeit, Mäßigkeit, Redlichkeit, Gemütlichkeit, Genie und Menschlichkeit.

Dazu verlangte Marschall Marmont noch: Tapferkeit, Geistesgegenwart, Glanz, Vermögen und Glück.

Für Clausewitz war Kühnheit die oberste Bedingung einer Feldherrnlaufbahn.

Erzherzog Karl erblickte in einer Entschlossenheit der Seele, die jedes andere Gefühl überwiegt, den Hauptzug des Feldherrn.

Napoleon I. sagte: „Es gehört große Geistesstärke dazu, um mit voller Einsicht in die Folgen eine jener großen Schlachten zu liefern, von der das Schicksal eines Heeres, eines Landes, der Besitz eines Thrones abhängt! Bei einem großen General gibt es keine aufeinanderfolgenden Handlungen als Wirkungen des Zufalles oder des Glückes. Immer entspringen sie den Berechnungen und dem Genie. In der Kriegskunst gibt es keine bestimmten festgesetzten Regeln. Alles hängt von dem Charakter ab, den die Natur dem General gab, von seinen Fähigkeiten, seinen Mängeln, von dem Wesen der Truppen, der Tragweite der Waffen, der Jahreszeit und von tausend Umständen, die nie einander gleichen. Das Genie handelt durch Eingebung. Was in einer Lage gut ist, ist in einer anderen schlecht."

Wie Bismarck die Politik, so betrachtete Moltke die Kriegführung nicht als eine Wissenschaft, sondern als eine Kunst. Nicht im Wissen, sondern im Charakter erblickte er den Urgrund alles kriegerischen Genies. Im Kriege wiegen die Eigenschaften des Charakters schwerer als die des Verstandes.

Nur seltene Männer vereinigen in sich die Eigenschaften großer Feldherren. Zuweilen erscheinen sie in Doppelgestalten wie Blücher-Gneisenau und Hindenburg-Ludendorff. Ist das Vaterland in Gefahr, dann verpersönlichen sie den militärischen Geist mit seinen Soldatentugenden und in Anknüpfung an leuchtende Vorbilder den Willen zum Sieg.

Aus diesem Buch spricht Hindenburg, er allein. Was er gesagt hat, wird jeden Feldgrauen, jeden Deutschen, jeden Deutschfreund erheben, erbauen, erziehen.



Inhalt

✤ ✤ ✤

Vorbereitung

Wenn ich in meiner militärischen Laufbahn viel erreicht habe, so bin ich mir stets bewußt gewesen, daß die Grundlage zu diesen Erfolgen in meiner Erziehung im Kadettenkorps zu suchen ist. War schon in meinem Elternhause Begeisterung für meinen künftigen Beruf, die Liebe zu König und Vaterland und Gottesfurcht in mein Kinderherz gesenkt worden, so wurden dem heranwachsenden Knaben und Jüngling im Kadettenkorps Kameradschaft, Selbstüberwindung und Manneszucht neben der wissenschaftlichen Fortbildung anerzogen.

Da ist es kein Wunder, daß ich noch jetzt als Greis dankbaren Herzens der im Kadettenkorps verlebten Jahre gedenke, obgleich die Zeiten wohl rauher waren als jetzt. Dafür gestalteten sie aber Charaktere, schufen Männer, denen es nie an Initiative und Verantwortungsfreudigkeit fehlte.

Ich weiß, daß auch die heutigen, milderen Erziehungsformen, wenn auch hier und da auf anderen Wegen, zum gleichen Ergebnis führen. Unsere braven, jungen Offiziere zeigen dies täglich auf dem Schlachtfelde. Und so wünsche ich denn jedem Ihrer Kadetten, daß er später ebenso gern wie ich an seine Kadettenzeit dankbaren Herzens zurückdenken möge, daß er sich dieses Herz in allen Stürmen des Lebens

jung und frisch erhalten könne, und daß er es in seiner militärischen Laufbahn möglichst weit bringe. Nur wer dies ernstlich will, dem gelingt's.

An den Leiter des Kadettenhauses zu Wahlstatt, 10. 12. 1914.

In Wahlstatt verbrachte ich die Jahre meiner militärischen Schule. Die Militärschulen waren damals ganz anders als heute. Es gab größere Strenge und Härte. Ich erinnere mich noch, es mag um das Jahr 1864 herum gewesen sein, an den Inspektionsbesuch des Generals Peuker, desselben, von dem man sich erzählte, daß er den Krieg auch als Tambour mitgemacht hatte. Er empfahl beim Abschied unseren Lehrern eine immer größere Strenge, weil, wie er sagte, die Ära der großen Kriege sich nähere. Und tatsächlich war er ein Prophet. Im Gespräch, April 1915.

Für einen Soldaten ist ja der Krieg der Normalzustand und außerdem stehe ich in Gottes Hand. Falle ich, so ist es der ehrenvollste und schönste Tod, eine Verwundung muß ja auch nur zum Besten dienen, und kehre ich unversehrt zurück, um so schöner.

An die Eltern, Juli 1866.

Wenn ich die Gefühle schildern soll, die mich vor der Schlacht überfielen, so wären es ungefähr folgende: Zunächst eine gewisse Freudigkeit, daß man nun auch einmal Pulver riechen lernt, dann aber auch ein

banges Zagen, ob man auch seine Schuldigkeit als so junger Soldat genügend tun wird. Hört man dann die ersten Kugeln, so wird man in eine gewisse Begeisterung versetzt (sie werden stets mit Hurra begrüßt), ein kurzes Gebet, ein Gedanke an die Lieben in der Heimat und den alten Namen, und dann vorwärts! Mit der Zahl der Verwundeten umher macht die Begeisterung einer gewissen Kaltblütigkeit oder mehr Gleichgültigkeit gegen die Gefahr Platz. Die eigentliche Aufregung kommt erst nach dem Gefecht, wo man die Greuel des Krieges in den schrecklichsten Gestalten mit mehr Muße ansehen muß; dies zu beschreiben vermag ich nicht . . .

Aus einem Brief an die Eltern, Juli 1866.

Ich habe nie ein so übersichtliches Schlachtfeld wie das von St. Privat gesehen, flache Höhenrücken, mit einigen Dörfern, Chausseen, die weder erhöht noch eingeschnitten sind, kleine und wenige Waldparzellen, nur am linken Flügel größere Waldungen. Ich habe vom Pferde aus oft die feindlichen Positionen sowie die Bewegungen ganzer Divisionen übersehen können, es war das reine Paradegefecht.

Aus einem Briefe vom 12. 8. 1870.

Gegenüber dem heutigen Krieg erscheinen aber alle Schlachten der Vergangenheit als veraltet. Die Schlacht bei St. Privat war eine schreckliche Schlacht, in der von vielen Bataillonen nur ein Offizier übrigblieb – und trotzdem konnte man sagen: Eine Pa-

radeschlacht. Vom Pferd herab konnte ich, der einfache Offizier niederen Grades, nicht nur alle feindlichen Linien unter Augen haben, sondern die Bewegungen von ganzen Divisionen verfolgen. Heute wüßten wir ohne Telephon und Telegraphen nicht, was sich 200 Meter von uns ereignet. Im Gespräch, April 1915.

Musketiere! Ich bin hier erschienen, um euch Lebewohl zu sagen! Ich werde mich stets mit Freude und Stolz an die schöne Zeit erinnern, in der ich die Ehre hatte, an der Spitze des Regiments zu stehen denn ihr habt mit wenigen Ausnahmen bewiesen daß ihr brave, ehrliebende Soldaten seid. Diesen Geist der Treue, des Gehorsams, den nehmt mit in die Heimat, dann wird es jedem einzelnen von euch gut gehen. Dies wünscht euer alter Kommandeur jedem einzelnen von euch. Vor allem aber wünsche ich, daß das Regiment sowohl im Frieden, als auch – wenn Gott es will – vor dem Feinde seinen alten Ruf bewahren möge. Es wird mich stets freuen, wenn ich dem Regimente in späterer Zeit wieder begegnen werde. Und nun, wo ich zum letzten Male in eurer Mitte weile, wollen wir uns vereinigen zu dem Rufe, in den wir eingestimmt haben, als ich vor mehr als drei Jahren den Befehl über das Regiment übernommen habe.

Abschiedsrede an das Regiment, 15. 8. 1896.

Kameraden! Ich bin überzeugt, die Grünen Husaren sind bereit, jeden Befehl unweigerlich und ohne

Zögern auszuführen, und wenn es gälte, den Teufel aus der Hölle herauszuholen!

Beim 25. Stiftungsfest des Vereins ehemaliger Zehnerhusaren in Magdeburg.

Unter dem Donner der Kanonen wurde das neue Deutsche Reich gegründet; unser Soldatenmut und unsere Soldatentreue sollen es aber auch beschirmen und verteidigen, wenn es jemand wagen sollte, dieses kostbare Kleinod, das mit Strömen Soldatenblutes erkämpft ist, anzutasten.

Ansprache in Oldenburg, 18. 1. 1896.

Die Ansprache ging aus von der Vergleichung der Tage vor Roßbach und Jena. Nicht das Heer allein sei an dem Wechsel schuld gewesen, bei ihm habe sich immer noch die alte Standhaftigkeit gefunden. Aber der Zeitgeist sei entartet gewesen, und ihm könne sich auf die Dauer das Heer nicht entziehen. Selbstsucht und Frivolität hätten Gemeinsinn und Vaterlandsliebe untergraben gehabt und leichtfertiger Dilettantismus sei an die Stelle der Tätigkeit getreten. Materialistische Weltanschauung und falscher Humanismus hätten Frieden unter allen Umständen gefordert. Durch solche Anschauungen habe auch das Heer seine Siegesfreudigkeit verloren. Solche Zustände dürften sich nicht wiederholen, wenn das Vaterland nicht an den Abgrund kommen sollte. Nach Clausewitz könne ein Volk nur dann eine achtunggebietende Stellung behaupten, wenn Volkscharakter und Kriegsgewohnheit

sich gegenseitig trügen. Möge der Soldatengeist von Roßbach erhalten bleiben!

Aus einer Ansprache zur 150 jährigen Erinnerungsfeier an die Schlacht bei Roßbach, 5. 11. 1907.

Keine Einzelheit in der Ausbildung ist unwichtig. So lange ich kommandierender General war, habe ich mich um die Gewehrgriffe nicht weniger gekümmert wie um die Divisionsmanöver.

Im Gespräch, Oktober 1916.

Disziplin und Disziplin ist zweierlei. Die russische Disziplin ist etwas ganz anderes als die deutsche. Bei uns ist die Disziplin die Frucht des Geistes und der Moral. Bei den Russen ist die Disziplin das Ergebnis des passiven und trägen Gehorsams. Der russische Soldat bleibt nur stehen, weil man ihm befiehlt, stehen zu bleiben.

Im Gespräch, April 1915.

Deutschlands Heer wird nie eine Milizarmee sein können, sondern ein Heer von aufs höchste ausgebildeten Kriegern. Dieser Krieg hat auch die Wichtigkeit eines besonders großen und vorzüglich ausgebildeten Offizierkorps bewiesen. Wo wäre Deutschland heute ohne es? Eine wenig ausgebildete Truppe von an sich guten und tapferen Leuten kann einem Heerführer im besten Falle als Notbehelf die-

nen, aber der Unterschied läßt sich sofort herausfühlen. Er weiß genau, was gut ausgebildete Truppen leisten können, bei flüchtig ausgebildeten ist er dessen dagegen nicht so gewiß.

Der Schweizer Soldat ist ohne Zweifel ausgezeichnet für die Zwecke, für die er erzogen ist und gebraucht wird. Der Schweizer Soldat ist gut, jeder einzelne ein Scharfschütze, und ich habe große Hochachtung vor ihm, aber andere Nationen können sich trotzdem die Schweiz nicht zum Vorbild nehmen. Die Lage der Schweiz ist einzig. Ihre Neutralität ist verbürgt, ihre Armee vollkommen zur Verteidigung ihrer Grenzen und Gebirge ausgebildet, die allgemeine Topographie ist jener Verteidigung sehr günstig. Dasselbe kann von Deutschland nicht gesagt werden.

Im Gespräch, Ende 1916.



Heeresleitung

Betrachten Sie nichts, was auch geschieht, an irgendeiner Front, zur See oder in der Luft, als Einzelerscheinung. Alles ist Glied eines großen Planes. In diesem Sinne sind Heer und Flotte eine Einheit geworden.

Im Gespräch, April 1917.

Man tut einem Heerführer großes Unrecht, wenn man ihm ein Programm andichtet. Man darf sich ihn nicht so vorstellen, daß er seinen schön ausgearbeiteten Kriegsplan mitbringt und ihn von Zeit zu Zeit aus der Brieftasche herausholt, um nachzusehen, ob auch alles stimmt. Gewiß bildet sich im Kopf des Heerführers ein Kriegsplan, eine Gesamtansicht vom Kriege, die in ihren Hauptzügen immer klarer wird. Aber es gibt kein fertiges Programm, oder vielmehr nur eins, den Sieg zu erringen. Wo und wie er jedoch zu erringen ist, das muß immer wieder von neuem auf Grund der Ereignisse beurteilt werden.

Im Gespräch, Oktober 1916.

Ein einziger gemeinsamer Oberbefehl und ebensolche Leitung bei den Alliierten ist gänzlich Sache des Vertrauens in eben jenen Oberbefehl und jene

Leitung. So etwas ist nicht einfach auf Befehl zu erreichen. Daß der Entente dies nicht in derselben Weise gelungen wie den Zentralmächten, stimmt, und wenn man die Verschiedenheit der Interessen und Anschauungen in Betracht zieht, besteht keine große Wahrscheinlichkeit, daß es ihr je gelingen wird. Der militärische Vorteil solcher Zentralleitung ist zu offenkundig, um eines weiteren Kommentars zu bedürfen. Zu befehlen ist eine ganz andere Sache als zu rechten und zu bitten. Im Gespräch, Ende 1916.

Solch eine Einrichtung (Oberster Kriegsrat) ist stets ein Zeichen von Unfähigkeit und Ratlosigkeit. Wenn man gar nicht mehr weiß, was man anfangen soll, setzt man einen Kriegsrat ein.

Im Gespräch, November 1917.

(Auf die Frage, welches die innersten Gedanken und Gefühle eines Generalstabschefs sein mögen, wenn er Pläne entwirft und Befehle erteilt, von denen er weiß, daß sie für Tausende den Tod bedeuten, Tausenden von Kindern ihren Vater nehmen, Tausende von Frauen zu Witwen machen und Hunderten von Familien ihre Söhne rauben.) Es ist der Sieg des Hirns über das Herz, des Verstandes über das Gefühl. Wir schicken Tausende in den Tod, auf daß Zehntausende leben können. Glauben Sie mir, es ist nicht leicht. Es muß sein und wir beschwichtigen damit unser Herz. Das Wohl der Gesamtheit steht über dem Wohl des einzelnen, das des Vaterlandes

über dem des Einzelindividuums. Der Deutsche opferte und opfert sich ihm frei und edel. Und Deutschland und seine Verbündeten, sie leben und gedeihen. Wir haben den Krieg gewonnen, wenn wir es unseren Feinden unmöglich gemacht haben werden, ihr Ziel zu erreichen; das haben wir bisher getan, und das werden wir bis zum Schluß tun.

Im Gespräch, Ende 1916.

Man faßt die Aufgabe eben als Pflicht auf und dann, wenn ich mich so ausdrücken darf, wie eine Studie, als Lösung einer wissenschaftlichen Aufgabe. Man ist gespannt darauf: Kann der's besser oder ich? Und mit der Lösung dieser Aufgabe ist man so ausgefüllt, daß daneben nichts anderes Platz hat. Erst wenn die Sache vorbei ist, kommt es einem wieder zum Bewußtsein, wie schwer die Verantwortung war.

Im Gespräch, 18. 12. 1915.

Ich versuche die Schlacht so anzusehen, als sei sie eine Studie, die ich vorhätte, eine Partie, bei der es sich zeigen soll, wer es besser kann, eine Partie, die mit unerschütterlicher Ruhe gespielt sein will.

Im Gespräch, 1915.

Wenn ich manchmal von der Befestigungskunst zur Taktik abschweifte, so müssen Sie dies schon gütigst damit entschuldigen, daß ich stets dem Grundsatz gehuldigt habe, an der wichtigsten Stelle kann man

nicht stark genug sein. Ich hoffe aber, die Kriegsgeschichte wird auch zeigen, daß ich mich der Befestigungskunst oft dankbar und erfolgreich bedient habe, da, wo es nötig war.

An Oberstleutnant Pochhammer, 19. 11. 1914.

Ein Generalstab darf keine Nerven haben. Ein nervöser Generalstab bringt Unruhe in die ganze Armee.

Im Gespräch, November 1917.

In einem höheren Stabe kann man nervöse Leute und Schwarzseher nicht gebrauchen, die halte ich mir grundsätzlich fern.

Im Gespräch mit Dr. Sylvester, Präsident des österreichischen Abgeordnetenhauses, März 1917.

Der Krieg mit Rußland ist gegenwärtig vor allem eine Nervenfrage. Wenn Deutschland und Österreich-Ungarn die stärkeren Nerven haben und durchhalten werden – und sie werden sie haben und werden durchhalten – so werden sie siegen.

Im Gespräch, November 1914.

Kühnheit und Vorsicht in guter Mischung. Unter allen Umständen Ruhe bewahren. Sonst geht das Geschwanke ja immer stärker zu den Unterführern.

Im Gespräch 1915

Kriegführung

Mit Sentimentalität kann man keinen Krieg führen. Je unbarmherziger die Kriegführung, um so barmherziger ist sie in Wirklichkeit, denn um so eher bringt sie den Krieg zu Ende. Die menschenfreundlichste Kriegführung ist und bleibt diejenige, die den Frieden am raschesten herbeiführt. Im Gespräch, November 1914.

Ich arbeite nun schon den ganzen Feldzug hindurch mit General Ludendorff zusammen, es hat nie eine Meinungsverschiedenheit zwischen uns gegeben; wir gehören unzertrennlich zusammen.

Im Gespräch mit Dr. Sylvester, März 1917.

Zunächst wende ich mich an Sie Eure Exzellenz, meinem lieben und treuen Gehilfen und Berater. Was Sie mir sind, gehört der Geschichte an und wird immer mehr im Volke empfunden und das freut mich innig.

Aus der Ansprache am 50. Jahrestag seines Eintritts in das Heer zu General Ludendorff, 7. 4. 1916.

Das Kriegführen ist eine schwere Kunst, vielleicht noch schwerer als alle anderen. Im Gespräch, 1914.

(Mit Bezug auf das Gerücht, er könne wegen Gichtleidens nicht zu Pferde steigen.) Haben Sie bei Ihrem Aufenthalt im westlichen und östlichen Kriegstheater jemals einen General zu Pferde gesehen?

Im Gespräch, April 1915.

In die eigentliche Feuerzone komme ich leider jetzt nicht mehr. 66 und 70 habe ich das Sausen oft genug gehört. Im Gespräch, 1915.

Das Glück im Kriege hat auf die Dauer eben der Tüchtige. Im Gespräch, Ende 1916.

Die Disziplin wird schließlich den Feldzug entscheiden.

Im Gespräch, November 1914.

Ich denke, daß der erbarmungsloseste Krieg immer noch der barmherzigste ist, insofern, als er am schnellsten zum Frieden führt. Der humanste Krieg ist derjenige, der am wenigsten lang dauert.

Im Gespräch, April 1915.

Krieg ist schwer, darüber braucht man sich nicht zu streiten. Man muß sich nur immer wieder vorhalten: Der Feind fühlt das auch. Wenn man mir im Felde sagt, die Wege sind schlecht, der Regen hindert, dann sage ich immer: Kinder, die drüben haben's auch nicht anders. Im Gespräch, Mitte September 1916.

Noch ist viel zu tun. Aber den Feinden wird es ja auch nicht leicht, und was der Gegner überwindet, das überwinden wir erst recht. Wir wollen immer dies festhalten: Wir müssen eben, und man kann, wenn man muß. Den Willen haben wir, und wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Es kommt nur darauf an, daß man ihn gefunden hat und mit Konsequenz verfolgt. Im Gespräch, Mitte September 1916.

Unsere Front im Westen steht bombenfest und wenn auch die Gegner mit ihrem riesigen Aufwand von Artillerie und Munition hier und da ein wenig Boden gewinnen, durchkommen werden sie nie.

Im Gespräch, Oktober 1916.

Wir verteidigen uns an der Westfront und wir verteidigen uns mit Erfolg. Allerdings ist es eine elastische Verteidigung. Das bedeutet, daß wir uns nicht an jedes Bodenstück festklammern, auf dem wir gerade stehen. Es kann vorkommen, daß wir auch einmal eine Stellung aufgeben, wenn sie durch das feindliche Feuer so zermalmt ist, daß sie nur mit den schwersten Menschenopfern gehalten werden könnte. Ist in diesem oder jenem Falle die deutsche Heeresleitung zu der Überzeugung gelangt, daß die Erhaltung des Lebens ihrer Soldaten für sie höheren Wert hat als der Besitz eines Stückes Sumpf oder einiger rauchgeschwärzter Trümmer, so verkünden unsere Gegner jedesmal einen Sieg. Wenn es ihnen Vergnügen macht, wir haben nichts dagegen. Sie mögen

sich noch so viele Siege von dieser Art zuschreiben, nach Belgien oder gar an den Rhein kommen sie doch nicht und werden sie niemals kommen!

Im Gespräch, Ende November 1917.

(Nach Ludendorffs Äußerung: Abgesehen von einem Plus an Buddeln ist unsere Taktik heute dieselbe wie vor dem Kriege und wird es auch nachher bleiben.) Der deutsche Soldat hat eine starke Abneigung gegen das Buddeln. Er hält es unter seiner Würde, mit dem Maulwurf zu konkurrieren. In Zukunft wird noch mehr gebuddelt werden als vor diesem Kriege, aber der Stellungskrieg, besonders wie er an der Westfront zu sehen ist, wird kaum die allgemeine Taktik künftiger Kriege bilden und niemals den Bewegungskrieg ganz verdrängen. Besondere Umstände in diesem Krieg, in dem Deutschland von allen Seiten angegriffen ist, brachten dieses jedem guten Soldaten unerwünschte Stadium mit sich. Würde Deutschland an nur einer Front zu kämpfen haben, so wäre es kein Stellungskrieg, dessen kann ich Sie versichern. In Amerika zum Beispiel mit 3000 Meilen Grenze käme ein Stellungskrieg gar nicht in Frage, und es wäre ein militärischer Fehler, wollten Sie Ihre Strategie und Taktik nach den Erfahrungen des Schützengrabenkrieges an der Westfront revidieren.

Im Gespräch, Ende 1916.

(Auf eine Äußerung, wonach die Deutschen den Engländern und Franzosen in der Sommeschlacht an Ar-

tillerie unterlegen waren.) Das traf für einige Zeit zu, es war aber, wie die Engländer und Franzosen herausgefunden haben werden, während der letzten Wochen nicht mehr der Fall, und es wird im nächsten Frühjahr noch weniger sein. Im Gespräch, Ende 1916.

Die Ostfront ist heute derart ausgebaut und in solchem Maße besetzt, daß ein Brussilow auch mit den rücksichtslosesten Menschenopfern keinen Erfolg erzielen kann. Wir haben die russische Revolution nicht in Rechnung gestellt. Auch ohne sie war die Ostfront stark genug. Daß die Ereignisse in Rußland unsere Pläne fördern, kann auch der krasseste Optimist im Ententelager heute nicht mehr leugnen. Im vorigen Jahre brauchten wir unsere strategische Heeresreserve, um den Einfall Brussilows abzuweisen, die Westfront war auf ihre eigenen, beschränkten Mittel angewiesen. Trotzdem wurde der englisch-französische Angriff abgeschlagen. Heute liegen die Dinge von Grund auf anders. Die Westfront ist so stark geworden, daß sie jeden Angriff aushalten wird. Bei absoluter Sicherheit aller Fronten verfügen wir heute über eine frei verwendbare Heeresreserve von einer Stärke und Schlagfertigkeit wie zu keinem anderen Zeitpunkte des Krieges zur Abwehr wie zum Stoß an jeder beliebigen Stelle. Im Gespräch, Ostern 1917.

(Auf die Frage, ob eine gleichzeitige Offensive der Gegner im Westen und Osten möglich?) Gewiß ist sie möglich. Solch eine gleichzeitige Offensive ist schon

versucht worden. Wenn sie uns im Osten und Westen angreifen, werden wir sie eben im Osten und Westen zurückschlagen. Im Gespräch, Mitte 1915.

Das Jahr 1916, dessen Ende mit der ersten Hälfte des dritten Kriegsjahres zusammenfällt, schließt mit Erfolg und greifbaren Resultaten für Deutschland und seine Verbündeten. Wir können wohl zufrieden sein mit dem abgelaufenen Jahr, und wir sind zufrieden und dankbar. Wir sind dankbar für das Vergangene, zufrieden mit dem Erreichten, wir haben keine Angst vor dem nächsten Jahr und grämen uns nicht um die Zukunft. Im Gespräch, April 1917.

Voll Vertrauen können wir der Entwicklung der weiteren Kämpfe an der Westfront entgegensehen, die wohl der feindlichen Übermacht kleine örtliche Erfolge bringen können, im ganzen aber auf unsere durchaus günstige militärische Lage nicht rückwirken. Ein Blick auf alle Fronten ergibt, daß wir militärisch am Beginn des vierten Kriegsjahres so günstig stehen wie nie zuvor. An den Reichskanzler, 21. 8. 1917.

Wir werden uns sicherlich nicht in Winterquartiere zurückziehen. Im Gespräch, Ende 1916.

Unsere Verluste sind nicht leicht gewesen, aber sie blieben in den Grenzen des Erträglichen. Wir werden

mit unserem Soldatenmaterial schon durch den Krieg kommen. Im Gespräch, Ende 1916.

War auf den Kampffeldern gegen die feindliche Übermacht gesteigerte Leistung und Einsatz von Leben und Blut Bedingung, so darf nicht vergessen werden, was auch an ruhigen Fronten täglich und stündlich geleistet wird. Nervenanspannende Wachsamkeit, erhöhte Arbeitsleistung in ausgedehnten Stellungen fordern auch dort treueste Pflichterfüllung eines großen Teiles unseres Heeres. – Mannhaft werden nun schon im vierten Kriegsjahr alle Entsagungen und Entbehrungen heimischer Lebensgewohnheit willig und gern ertragen und in festem Siegeswillen überall Heldentaten verrichtet. An den Reichskanzler, 21. 8. 1917.

Ostpreußen

Als Kind – ich erinnere mich ganz genau an alles seit meinem vierten Lebensjahre, so auch an unseren Gärtner, der achtzig Jahre alt wurde und als Tambour unter Friedrich dem Großen gedient hatte – hörte ich in unserem Hause oft von dem Feldzuge nach Rußland, von dem Rückzug von der Beresina sprechen, an dem auch ein Onkel von mir teilnahm, von den furchtbaren Leiden der heimkehrenden französischen Truppen, von dem Einfall der Kosaken und Panduren in das Posensche. Wer hätte mir damals wohl gesagt, daß ich – sechzig Jahre später – mit den Russen so nahe Bekanntschaft schließen müßte?

Im Gespräch, April 1915.

Als ich am 23. August 1914 in Marienburg den Boden der Provinz betrat, um auf Allerhöchsten Befehl Seiner Majestät die Führung im Osten zu übernehmen und nach getaner Arbeit abends im Gefühl schwerster Verantwortung dem ehrwürdigen Ordensschloß gegenüberstand, da gewann ich innerlich die feste Überzeugung, daß Gott der Herr unsern Waffen den Sieg verleihen werde.

An den westpreußischen Provinzialausschuß, Ende 1915.

Der 29. August war der Tag von Tannenberg: die Vernichtung der Narew-Armee, 92000 Gefangene, 80000 Russen getötet oder in den masurischen Seen ertrunken, 536 Kanonen erbeutet. Dort wurden auf einem Gebiet, das viermal so groß ist wie das Gelände von Sedan, die Russen auf die einfachste Weise, die die Kriegskunst eingibt, wie bei einer theoretischen Übung eingekreist. Sie hatten im Zentrum eine vorzügliche Position, in der sie sich auch gut verschanzt hatten. Aber sie befanden sich eben mitten drin. Pünktlich mit dem Glockenschlag zwölf am Mittag wurde ich vom Himmel aus durch einen unserer Flieger – ich stand mit dem Generalstab zusammen bei einem der operierenden Armeekorps – benachrichtigt, daß die Einkreisung bereits vollzogen war. Und da gab ich den Befehl zum allgemeinen Vorgehen.

Im Gespräch, April 1915.

(Mit Bezug auf die Schlacht bei Tannenberg und die Kühnheit, Rennenkampf bei Gumbinnen stehen zu lassen und die ihm entgegenstehenden Truppen nach den Seen herunterzuziehen.) Die Aufklärung der Russen war eben ungenügend. Rennenkampf glaubte, unsere Truppen würden sich vor Königsberg versammeln und die Narew-Armee von Süden heraufkommen, um sich mit ihm zu vereinigen. Das Gefühl der Verantwortung war nicht leicht damals. Ich erinnere mich noch der Massen ostpreußischer Flüchtlinge, die rechts und links der Straße kampierten, weil die Straßen für Truppentransporte frei gemacht werden mußten. Ich sagte mir, daß alle diese

Leute unrettbar verloren waren, wenn mein Plan mißlang. Es gab gar keine Möglichkeit, sie zu bergen.

Im Gespräch, 18. 12. 1915.

Gewiß hat dieses mein Ostpreußen rauhe Tage hinter sich. Zweimal mußte es die Russen bis in die Mitte der Provinz hineinkommen sehen, damit wir sie dann in unserer Zange festklemmten, wie auch manchmal die Chirurgen abwarten müssen, bis ein Geschwür zur Reife kommt, damit sie es dann vollkommen beseitigen können. Im Gespräch, April 1915.

Wie viele andere Fabeln sind nicht auch über die masurischen Seen auf mein Konto verbreitet worden! Jeden Sommer wäre ich nach den Seen und Sümpfen mit einer alten Kanone gezogen, um festzustellen, wo sie einsinken würde und wo nicht. Albernes Zeug! Ostpreußen hat oberhalb von Königsberg und Insterburg einen Landstrich, der auf der Karte die Form eines Dreiecks besitzt. Dieses Gebiet wird seit langer Zeit in der militärischen Sprache das aufgegebene Dreieck genannt, weil die Meinung vorherrschte, daß es militärisch nicht zu verteidigen wäre. Die sumpfige Gegend der masurischen Seen liegt gerade im Süden dieses Dreiecks. Bezüglich jenes Gebietes gab es seit Jahrzehnten in den militärischen Kreisen zwei verschiedene Ansichten: die eine ging dahin, daß das Terrain nicht zu halten wäre, die andere dahin, daß es in einem Kriege mit Rußland sehr wertvoll sein könnte. Im Gespräch, April 1915.

Ich stamme aus Ostpreußen, und ich erkläre das heute mit Stolz, weil ich weiß, wie ich mein eigenes Haus gegen den Feind verteidigt habe. Als ich nach Tannenberg eilte, um meine Truppen gegen den Feind zu führen, fuhr ich an meinem eigenen Besitz vorbei. Da kam mir das Gefühl, daß ich auch wie ein Bürger mein Haus verteidige. Im Gespräch, April 1915.

Stets will ich gern Allensteins gedenken, als des Ortes, in dem die grundlegenden Ideen zur Schlacht an den masurischen Seen entworfen wurden. Daß Sie auch der Hinterbliebenen in einer meinen Namen tragenden Stiftung gedenken, hat mich von Herzen gefreut. Es gibt dort viele Tränen zu trocknen und unverschuldete Armut zu beheben. Ist doch in Allenstein auch viel Blut für Ostpreußens Befreiung geflossen. Das sichtbare Zeichen jener Tage, die Hindenburg-Straße, werde ich, so Gott will, in ruhigeren Zeiten in Augenschein nehmen. Mit den besten Wünschen für das fernere Gedeihen der Stadt Allenstein und das Wohlergehen ihrer Bürger.

An die städtischen Körperschaften Allensteins, 10. 10. 1914.

Wir werden hier draußen weiter unsere Schuldigkeit tun, damit die schwergeprüfte Heimatsprovinz in rastloser Arbeit ihrer wetterharten, sturmerprobten Bevölkerung unter Gottes Segen neu aufblühen und sich eines ehrenvollen Friedens erfreuen kann.

An den ostpreußischen Provinziallandtag, 8. 3. 1916.

Herzlichen Dank für den mich hochehrenden Gruß meiner teuren Heimatsprovinz. Ihr Beschützer sein zu dürfen, erfüllt mich mit Dank gegen Gott den Herrn und unsern Kaiser und König. Ich werde weiter treue Wacht halten.

An den Westpreußischen Provinziallandtag, März 1915.

Das beste Mittel, die Sicherheit des Landes an der Grenze aufrechtzuerhalten, besteht immer noch darin, die Russen endgültig zu schlagen.

Im Gespräch, April 1915.

Mit Gottes Hilfe und durch die Vortrefflichkeit unserer Truppen wird es gelingen, Deutschlands Ostgrenze für immer zu schützen.

An den Danziger Magistrat, 3. 8. 1915.

Unseren Ostprovinzen soll der Friede solche Sicherungen schaffen, daß nie wieder eines Feindes Fuß ihre Fluren betreten kann.

An den Danziger Magistrat, April 1918.

U-Bootkrieg

Es ist klar, daß ein so schwerwiegender Entschluß wie die Erklärung des uneingeschränkten U-Bootkrieges nicht gefaßt wurde, ohne alle möglichen Wirkungen vorher genauestens zu überlegen, auch das Eingreifen Amerikas. Wenn der uneingeschränkte U-Bootkrieg trotz der Möglichkeit amerikanischer Hilfe für die Entente beschlossen wurde, so wurde es eben als zu leicht empfunden. Im Gespräch, April 1917.

Heute, nach nur zwei Monaten U-Bootkrieg, kann ich Ihnen bereits sagen, daß unsere Rechnung richtig war. Der Weg, den wir unter Würdigung aller Gefahren einschlugen, führt zum Ziel.

Im Gespräch, April 1917.

Der Krieg ist für uns gewonnen, wenn wir den feindlichen Angriffen standhalten, bis der Unterseebootkrieg sein Werk getan hat. Unsere Boote machen gute Arbeit, sie zerstören die feindlichen Lebensbedingungen stärker als wir dachten. Wien, 2. 7. 1917.

Nichts beweist die Wirkung unseres U-Bootkrieges mehr, als die verlustreiche Zähigkeit, mit der Eng-

länder und Franzosen ihre erbitterten Versuche fortsetzen, uns noch in diesem Jahre militärisch auf der Westfront niederzuringen. Mit stärkstem Einsatz von Material und Menschen wollten die Engländer nach sorgsamster Vorbereitung nun bereits zum zweiten Male in kurzer Zeit den Einbruch in unsere flandrische Stellung erzwingen. Starke Kräfte, auch solche ihrer Bundesgenossen, standen außerdem bereit, um dem Einbruch den Durchbruch folgen zu lassen und dann zur Eroberung der flandrischen Küste und zur Vernichtung der Stützpunkte der U-Boote zu schreiten. Beide Male scheiterte der gewaltige feindliche Ansturm unter schwersten Verlusten.

An den Reichskanzler, 21. 8. 1917.

Ich bewundere mit allen meinen Herren die großen Taten der U-Boote. Wir freuen uns, daß der Feind, der die Hauptschuld an diesem Kriege trägt, von ihnen erfolgreich bekämpft und niedergezwungen wird.

Aus einer Rede vom 7. 4. 1916.

Zum Jahreswechsel sende ich Eurer Exzellenz und der kaiserlichen Marine die herzlichsten Glückwünsche. Der gemeinsame Waffengang gegen Oesel und Dagö hat das Band zwischen Marine und Heer noch fester geknüpft. Die Wirkung unseres U-Bootkrieges brachte unserer Westfront eine wesentliche Entlastung. So werden wir Hand in Hand im kommenden Jahre mit Gottes Hilfe die siegreiche Entscheidung erkämpfen.

An Admiral v. Holtzendorff, 31. 12. 1917.

Wenn bisher die englische Flotte mit Hilfe der französischen, italienischen, russischen und japanischen der Unterseebootgefahr nicht Herr werden konnte, so wird das auch die amerikanische nicht vermögen. Die Entente verfügt über keine Waffe gegenüber den U-Booten. Die Seesperre geht mit wachsender Wirksamkeit weiter. Bei jedem neuen Transport müssen die Amerikaner das wachsende Risiko in Kauf nehmen. Je mehr Schiffe auf dem Ozean schwimmen, desto größer wird die U-Bootbeute.

Im Gespräch, April 1917.



Den Tapferen!

Vorgestern, am Jahrestage der Schlacht an der Katzbach, hat das 17. Armeekorps einen an allen Waffen überlegenen Gegner bei Lautern geschlagen und in einer willensstarken Verfolgung über Ortelsburg wieder nach Rußland hineingejagt. Über 50 Geschütze, zahlreiche Maschinengewehre, eine Kriegskasse, noch ungezähltes Handgerät aller Art und mehrere tausend Gefangene hat er in unseren Händen gelassen. – Seine Rückzugsstraße ist bedeckt von Toten und Heerestrümmern, ein voller Sieg von uns erfochten.

Soldaten des 17. Armeekorps!

Ihr habt Eure Schuldigkeit getan. In Märschen ohnegleichen seid Ihr von einem Feind zum anderen geeilt und mit derselben begeisterten Hingabe habt Ihr ihn angegriffen, wo Ihr ihn fassen konntet. Ich bin stolz, solche Truppen führen zu dürfen.

Ihr habt gehalten, was Euer König von seinem 17. Armeekorps erwartete. Habt Dank für solche Treue! Neue Kämpfe stehen uns bevor; aber ich weiß, daß ich mit Soldaten wie Euch auch den schwersten Aufgaben entgegengehen kann. – Unser Herrgott da oben wird mit uns sein und unserer guten Sache. Es lebe Seine Majestät der Kaiser, unser König, und sein 17. Armeekorps!

Tagesbefehl, 28. 8. 1914

Soldaten der 8. Armee!

Die vieltägigen heißen Kämpfe auf den weiten Gefilden zwischen Allenstein und Neidenburg sind beendet. Ihr habt einen vernichtenden Sieg über fünf Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen errungen. Mehr als 60000 Gefangene, ungezählte Geschütze und Maschinengewehre, mehrere Fahnen und viele sonstige Kriegsbeute sind in unseren Händen. Die geringen, der Einschließung entronnenen Trümmer der russischen Narevarmee fliehen nach dem Süden über die Grenze. Die russische Wilnaarmee trat von Königsberg her den Rückzug an. Nächst Gott ist dieser glänzende Erfolg Eurer Opferfreudigkeit und den unübertroffenen Marschleistungen und der hervorragenden Tapferkeit zu danken. Ich hoffe, Euch jetzt einige Tage der wohlverdienten Ruhe lassen zu können; dann aber geht's mit frischen Kräften wieder vorwärts mit Gott für Kaiser und Vaterland, bis der letzte Russe unsere teure, schwergeprüfte Heimatprovinz verlassen hat und wir unsere sieggewohnten Fahnen ins Feindesland hineingetragen haben. Es lebe der Kaiser und König!

Tagesbefehl, 2. 9. 1914.

Soldaten der 8. Armee!

Ihr habt neue Lorbeeren um Eure Fahnen gewunden! In zweitägiger Schlacht an den Masurischen Seen und in mehrtägiger rücksichtsloser Verfolgung durch Litauen hindurch bis weit über die russische Grenze hinaus habt Ihr nun auch die letzte der beiden in Ostpreußen eingedrungenen feindlichen Armeen,

die Wilnaarmee, nicht nur geschlagen, sondern zerschmettert.

Bis jetzt sind mehrere Fahnen, etwa 30000 unverwundete Gefangene, mindestens 150 Geschütze, viele Maschinengewehre und Munitionskolonnen sowie zahllose Kriegsfahrzeuge auf dem weiten Gefechtsfelde eingebracht worden. Die Zahl der Kriegsbeute nimmt aber immer noch zu.

Eurer Kampfesfreudigkeit, Euren bewunderungswürdigen Marschleistungen und Eurer glänzenden Tapferkeit ist dies zu danken.

Gebt Gott die Ehre! Er wird auch ferner mit uns sein.

Es lebe Seine Majestät der Kaiser und König!

Tagesbefehl, 23. September 1914.

In tagelangen schweren Kämpfen haben die mir unterstellten Armeen die Offensive des an Zahl überlegenen Gegners zum Stehen gebracht ... Ich bin stolz darauf, meinen höchsten militärischen Dienstgrad (durch Ernennung zum Generalfeldmarschall) an der Spitze solcher Truppen erreicht zu haben. Eure Kampfesfreude und Ausdauer haben in bewundernswerter Weise dem Gegner schwere Verluste beigebracht. Über 60000 Gefangene, 150 Geschütze und gegen 200 Maschinengewehre sind wieder in unsere Hände gefallen. Aber vernichtet ist der Feind noch nicht. Darum weiter vorwärts mit Gott für König und Vaterland, bis der letzte Russe besiegt am Boden liegt. Hurra!

Armeebefehl, 27. November 1914.

Soldaten des Ostheeres!

Am Schluß des Jahres ist es mir ein Herzensbedürfnis, Euch meinen wärmsten Dank und meine vollste Anerkennung für das auszusprechen, was Ihr in dem nun abgelaufenen Zeitabschnitt vor dem Feinde geleistet habt. Was Ihr an Entbehrungen getragen, an Gewaltmärschen ausgeführt und in langandauernden, schweren Kämpfen erreicht habt, das wird die Kriegsgeschichte aller Zeiten stets zu den größten Taten zählen. Die Tage von Tannenberg und den Masurischen Seen, von Opatow, Iwangorod und Warschau, von Wloclawek, Kutno und Lodz, von der Piliza, Bzura und Rawka können Euch nie vergessen werden!

Mit Dank gegen Gott, der uns die Kraft zu solchem Tun gegeben hat, und mit festem Vertrauen auf seine weitere Hilfe wollen wir in das neue Jahr eintreten. Treu unserem Soldateneide werden wir unsere Pflicht auch ferner tun, bis unserem teueren Vaterlande ein ehrenvoller Frieden gewiß ist.

Und nun weiter frisch drauf, wie 1914 so auch 1915! Es lebe Seine Majestät der Kaiser und König, unser allergnädigster Kriegsherr, Hurra!

Neujahrsbefehl, 31. 12. 1914.

Soldaten der mir anvertrauten Heeresgruppe!

Wiederum kann ich Euch von Herzen meinen wärmsten Dank und meine vollste Anerkennung für das aussprechen, was Ihr im abgelaufenen Jahre vor dem Feinde geleistet habt. Die Winterschlacht in Masuren,

die zahlreichen Gefechte, welche schließlich zum Narew-Übergang und zum Fall von Warschau führten, die Eroberung der großen Waffenplätze, Nowo-Georgiewsk, Grodno und Kowno, das Vordringen über den Njemen, die Kämpfe bei Wilna, Schaulen und an der Düna und die durch alles dieses ermöglichte Besetzung weiter Gebiete in Polen, Russisch-Litauen und Kurland reihen sich würdig Euren Taten im ersten Kriegsjahre an.

Gott der Herr ist sichtbar mit uns gewesen. Er wird sein Deutschland auch in Zukunft nicht verlassen. Und darum weiter frisch vorwärts für Kaiser und Vaterland wie 1914 und 1915, so auch 1916! 31. 12. 1915.

Die Erinnerung an meinen vor 50 Jahren erfolgten Diensteintritt soll nicht vorübergehen, ohne daß ich in Gedanken bei den mir anvertrauten Truppen einkehre. Ich weiß sehr wohl, daß ich meine Erfolge sehr wesentlich auf ihre Treue, Ausdauer und Tapferkeit zurückzuführen habe. Darum danke ich auch heute so recht von Herzen für alles das, was Ihr vor dem Feinde geleistet habt. Dessen Kraft ist im Erlahmen begriffen. Daher weiter vorwärts mit Gott für Kaiser und Reich! Der endgültige Sieg ist uns gewiß! Tagesbefehl, 7. 4. 1916.

Während wir im Westen den ersten Ansturm des großen englisch-französischen Angriffs abgeschlagen und den Franzosen an anderen Teilen der Front empfindliche Schlappen zugefügt haben, ist im Osten

der Angriff der deutschen, österreichisch-ungarischen und osmanischen Truppen seit dem 19. Juli unaufhaltsam fortgeschritten. Czernowitz ist genommen!

Österreich-Ungarn ist damit im wesentlichen frei vom Feinde. Eure Majestät bitte ich alleruntertänigst, zu befehlen, daß geflaggt und Viktoria geschossen wird.

An den Kaiser, 3. 8. 1917.

Dank unserer schnellen Schläge im Osten, dank des zähen Aushaltens unserer tapferen Truppen an allen Fronten, insbesondere im Westen, ist gegen Italien wieder ein großer Sieg erfochten worden. Der Verfolgungskampf in der friaulischen Ebene hat am 31. Oktober zu einem neuen gewaltigen Erfolge der verbündeten Waffen geführt. Deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen stießen gegen den Unterlauf des Tagliamento vor und nahmen dort mindestens 60000 Italiener mit mehreren hundert Geschützen gefangen. Der Gewinn der zwölften Isonzoschlacht erreicht dadurch neben der Besetzung von Oberitalien etwa bis zum Tagliamento die Zahl von 180000 Gefangenen mit mehr als 1500 Geschützen. Euer Majestät bitte ich alluntertänigst, für den 1. November flaggen und Viktoria schießen in Preußen und Elsaß-Lothringen befehlen zu wollen.

An den Kaiser, 1. 11. 1917.

Dank gebührt vor Allem unserer tapferen Armee, die in seltener Ausdauer mit unvergleichlichem Mut und Tapferkeit meine Gedanken in die Tat umgesetzt

hat. Denn die kühnsten Pläne nützen nichts, wenn man sich nicht auf ein durchgebildetes in fester Mannzucht stehendes, von Vaterlandsliebe und Königstreue erfülltes Heer verlassen kann.

Auf dem Schloßhof in Posen, 18. 12. 1914.

Das zehnte Korps hat sich in den Karpathen wieder vorzüglich geschlagen, und auch alle anderen hannoverschen Formationen, die hier im Osten weiter nördlich unter mir kämpfen, erweisen sich zu meiner Freude stets der Väter würdig. Gott erhalte uns solchen Geist für alle Zukunft.

An den Stadtdirektor von Hannover, Ende Mai 1915.

Die Geburtstagswünsche der bayerischen Armee, die sich auf allen Schlachtfeldern so hervorragend geschlagen hat, haben mich besonders erfreut.

An den bayrischen Kriegsminister, 12. 10. 1917.

Ich habe Ehrfurcht vor der Flandernfront.

Zu dem Abg. v. Oldenburg, 1917.

Von neuem hat das Heer bewiesen, was Willenskraft und Siegeswillen auch gegen an Zahl gewaltig überlegene Feinde leisten können.

An den Reichskanzler, 21. 8. 1917.

Leute, ihr sollt nicht bluten, aber schwitzen.

Nach Angabe eines Landstürmers.

Wie dereinst die freiwilligen Garibaldis, so besitzen auch unsere Leute denselben Enthusiasmus, dasselbe heilige Feuer. Es ist für mich eine wahre Herzensfreude, an der Spitze eines solchen Heeres zu stehen. Jeder Soldat ist im Kampf ein Held. Dann ist der Geist der Truppe vom General bis zum letzten Mann alles voll Zuversicht.

Eine Rückzugsbewegung ist der beste Beweis für den Geist eines Heeres. Das haben wir erlebt, als wir uns von der Linie Iwangorod–Warschau zurückzogen. Unsere Truppen wußten, daß der Schlachtplan diesen Rückzug erforderte, damit wir unter günstigen Bedingungen später wieder vorgehen konnten, was ja auch eingetreten ist. Das Heer zog sich mit demselben freudigen Sinne zurück, mit dem es vorgerückt war.

Im Gespräch, April 1915.

Aber das Prachtvollste unter allen sind doch meine Flieger. Ich kann gar nicht sagen, was mir diese schon durch ihren geradezu heroischen Aufklärungsdienst geleistet haben.

Im Gespräch, 1915.

Unerreichbar den Feinden bleibt unser schöner Rhein, solange Heer und Heimat in treuer Hingabe gemeinsam ihn schützen.

An eine deutsche Frau, 6. 8. 1917.

Wo wir kämpfen, da siegen wir!

Zu den bulgarischen Schriftstellern, September 1917.

Wir gedenken dankbar der langen Jahre unermüdlicher Arbeit, in denen des Entschlafenen schöpferischer Geist und seine kühne Hand das Werkzeug schuf, aus dem uns Deutschen im Daseinskampfe ein starkes Kriegsmittel erstand.

Und wie sein Werk dem Heere zur stolzen Waffe wurde, so ward sein ganzes Leben uns zum Vorbild höchster Kriegertugend. Er gab uns das Beispiel unbeugsamen Willens, zäher Arbeit, nie ermattender Kraft und unerschütterlicher Zuversicht.

Nachruf für Zeppelin, 9. 3. 1917.

Heeresverkehr

Die Ausdehnung des Krieges über ganz Europa war eine Gefahr für Napoleon und ein Grund seines Sturzes. Es muß ihm unheimlich zumute gewesen sein, als er hier in Rußland erfuhr, daß in Spanien ein Aufstand ausgebrochen sei, und wahrscheinlich bekam er die Nachricht auch erst drei Wochen nach dem Ereignisse. Heute, im Zeitalter der Eisenbahnen, bedeuten die Entfernungen keine Gefahr mehr für die Kriegführung. Im Gespräch, November 1915.

Die große Heeresbewegung auf dem westlichen Kriegsschauplatz konnte von Seiner Majestät nur im festen Vertrauen in das stets bewährte Können der Eisenbahntruppen und der Militär-Eisenbahnbehörden befohlen werden. Ihre Arbeit mußte sich im engsten Zusammenhang mit den von der obersten Führung beabsichtigten Maßnahmen vollziehen.

Bis zum letzten Tage sollte die Truppe in den aufzugebenden Linien schlagfertig bleiben. Nichts an brauchbarem Kriegsgerät sollte dem nachfolgenden Gegner in die Hände fallen. Material im Werte vieler Millionen mußte geborgen werden. Auch nach dem Verlassen der alten Stellungen sollte die Truppe sich, stets kampfbereit, auf ein lückenlos aufgebautes Zubringernetz stützen können.

Mein Vertrauen in die Leistungsfähigkeit der Eisenbahnbehörden und Truppen ist nicht getäuscht worden. Ihr Anteil am Gelingen der schwierigen Operation ist groß. Ihnen allen gilt meine Anerkennung und mein Dank.

An die Leiter des Feldeisenbahnwesens, April 1917.

Die glatte Erledigung des gewaltig gesteigerten Feldpostverkehrs in den verflossenen drei Kriegsjahren ist nur durch weitgehende Mithilfe der Heimat möglich geworden. Fast die Hälfte der Postbeamten wurde zum Heeresdienste einberufen, nur mühsam konnten die Lücken geschlossen werden; neues Personal war auszubilden, der Betrieb den wechselnden Erfordernissen des Krieges immer erneut anzupassen; Schwierigkeiten aller Art störten die Arbeit. Trotzdem ist neben der Bewältigung des gesamten Heimatverkehrs mit einer den Verhältnissen des Friedens fast gleichkommenden Pünktlichkeit und Ordnung die Feldpost versorgt worden. Dazu bedurfte es unermüdlicher, treuester Arbeit der gesamten Post, vom höchsten Beamten bis zum einfachen Aushelfer in der Postsammelstelle. Auch dadurch sind enge Bande zwischen Feldheer und Heimat geknüpft. Allen Beteiligten in der Heimat, die dazu mitgeholfen haben, sage ich Dank und Anerkennung für ihre aufopferungsvolle Tätigkeit im Dienste der Feldpost und damit des gesamten deutschen Heeres.

An den Reichspoststaatssekretär, 1. 8. 1917.

Bundesgenossen

Ich nehme von meinem Besuch die felsenfeste Überzeugung mit, daß wir zusammenstehen werden, bis zum siegreichen Ende. Unser Bündnis ist nicht zu erschüttern. Die Regierungen, die Armeen und jeder einzelne in den Völkern Deutschlands und Österreich-Ungarns ist bereit einzustehen für das gemeinsame Wohl bis zum äußersten, möge kommen, was wolle.

Wien, 2. 7. 1917.

Die Österreicher und die Ungarn sind ausgezeichnete Soldaten. Die Mannschaften wie die Offiziere sind mutig und tapfer. Wir kämpfen Schulter an Schulter und setzen in den Fortgang dieser gemeinsamen Kämpfe die besten Hoffnungen. Wir schätzen die Österreicher und die Ungarn als vortreffliche Kameraden.

Im Gespräch, November 1914.

Ich bin stolz darauf, durch die Gnade Seiner kaiserlichen und königlichen apostolischen Majestät auch der tapferen österreichisch-ungarischen Wehrmacht angehören zu dürfen, die mit uns in treuer, unlöslicher Waffenbrüderschaft verbunden ist. Der Geist der Zusammengehörigkeit, der die Völker Österreich-Ungarns

und Deutschlands verbindet und dem die Stadt Ortelsburg die Kriegspatenschaft der Stadt Wien verdankt, wird mit Gottes Hilfe den verbündeten Waffen den endgültigen Sieg erringen.

An den Bürgermeister von Wien, April 1916.

Von den Österreichern und Ungarn erklärte er, daß die deutschen Heerführer besser wüßten als die übrige Welt, was sie in diesem Kriege Deutschland schon für Dienste geleistet hätten, und er schien der Ansicht, daß dieser Umstand im Ausland nicht immer voll gewürdigt würde. Vielleicht, weil die Welt im allgemeinen verhältnismäßig wenig davon weiß, was die Österreicher und Ungarn alles geleistet haben.

Im Gespräch, Ende 1916.

(Auf die Nachricht, daß der Freihausplatz zu Villach in Hindenburgplatz umgetauft wurde, an den dortigen Bürgermeister.) Ich bin unendlich erfreut darüber, daß eine Stadt des uns so treu verbündeten Kaiserstaates diesen Beschluß gefaßt hat, um so mehr, als ich täglich Gelegenheit habe, den Mut und die Ausdauer der österreichisch-ungarischen Wehrmacht und unter dieser auch die braven Kärntner zu bewundern. Möge nach der Besiegung des gemeinsamen Feindes unter dem Schutze des goldenen Friedens Ihrer Stadtgemeinde weiteres Blühen und Gedeihen beschieden sein! Das ist mein aufrichtiger Wunsch!

Ende Dezember 1914.

Ich bekomme fast soviel Briefe aus Ungarn und Österreich wie aus Deutschland. Sagen Sie den Ungarn, daß es mir die größte Freude bereitet, daß Seine Majestät mich zum Inhaber eines ungarischen Regiments ernannt hat. Ich schätze dies als eine ganz besonders gnädige und große Auszeichnung; denn die Ungarn kämpfen wacker und bewundernswert. Ich will hinzufügen, daß die Österreicher sich ebenso tapfer schlagen. Im Gespräch, Mitte Oktober 1916.

Eurer Exzellenz herzlichen Dank für die freundlichen Worte, die Sie gelegentlich unserer Erfolge in Galizien, sowie des Abschlusses des dritten Kriegsjahres an mich gerichtet haben. Den treuen Brudergruß des bulgarischen Heeres werde ich den Armeen bekanntgeben. Ich erwidere ihn aufs herzlichste und gebe gleichzeitig meiner Freude über das stete Entgegenkommen und die hohe militärische Einsicht Ausdruck, durch die E. E. unser gemeinsames Streben so wesentlich fördern. Vereint werden wir den gewaltigen Krieg siegreich beendigen, damit beide Völker nach ehrenvollem Frieden einer neuen Blütezeit entgegengehen können. Das walte Gott!

An den bulgarischen Heerführer, General Schekoff, August 1917.

Die Bulgaren kennzeichnete er als ein „Naturvolk mit ausgezeichneten Soldaten von prächtigem Körperbau, beständig und sehr zuverlässig". Sie sind äußerst wünschenswerte Verbündete. Im Gespräch, Ende 1916.

Es ist falsch, daß die Türken nur gute Defensivkämpfer seien. Sie haben sich in der Dobrudscha prächtig geschlagen, und das 15. Korps hat sich in den Karpathen sehr bewährt. Wiederholt verließ es seine Gräben und vertrieb die Russen mit dem Bajonett, wenn diese sich zu nah heranwagten.

Im Gespräch, Ende 1916.

Wir erhielten die Zigaretten, die mir und meinen Soldaten vom 1. Armeekorps gesandt wurden, und sind über das Geschenk hocherfreut. Ich übermittle allen, die sich an der Sendung beteiligt haben, meinen herzlichen Dank. Es ist dies ein gutes Zeichen für die Verbrüderung mit unseren tapferen türkischen Verbündeten. An das 1. türkische Armeekorps, März 1915.

England

1866 war ein Zweikampf zwischen zwei Kavalieren, 1870/71 waren wir gezwungen, einen ungezogenen Straßenjungen zu züchtigen, heute aber müssen wir einen Schuft niederschlagen.

Im Gespräch mit einem Staatsbeamten im Hauptquartier Ost (nach der Unabhängigen Nationalkorrespondenz).

Ich habe seit fünfzehn Jahren vor den Engländern gewarnt. Sie sind der Kitt des Bündnisses gegen uns. Der Geist des seligen Eduard schwebte über der Entente.

Im Gespräch, 1915.

England ist im Grunde verantwortlich für den Krieg. Es war neidisch. Die englischen Kaufleute haben diesen Krieg gewünscht. Es ist ein englischer Geschäftskrieg.

England hätte den Krieg verhindern können. Rußland hätte nicht angefangen, wenn England Nein! gesagt hätte. Aber England wünschte es; es dachte, daß es mit Rußland und Frankreichs Hilfe Deutschland vernichten könne. Wir haben keine Abneigung gegen Frankreich, noch gegen Rußland. Wir halten

viel von den Franzosen. Aber England! Wir hassen England! Es ist der Urheber!

Im Gespräch mit dem nordamerikanischen Senator Beveridge, März 1915.

Die großen englischen Strategen sind auch diesmal ausgeblieben. Ich erinnere an die phantastische Gallipoli-Expedition, die mit dem Donauübergang der Rumänen bei Rahowa auf gleicher Stufe steht. Die englischen Kriege gegen Völker, die mit Flitzbogen bewaffnet sind, bilden keine Schule der Strategie. Es hat schon seine guten Gründe, daß England mit einem großen Gegner niemals allein fertig geworden ist. Der glorreichste englische Sieg, der von Waterloo, ist von uns Preußen entschieden worden. Was wäre aus Wellington geworden, in dessen Reihen übrigens nicht bloß Nationalengländer kämpften, wenn ihm nicht Blücher im gefährlichsten Augenblick zu Hilfe gekommen wäre! Und wie hat Wellington ihm gedankt!

Im Gespräch, Oktober 1916.

Die Stärke der Engländer liegt in ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit an Artillerie.

Die englischen Generale haben eine ganz andere Kriegführung gelernt als die europäische, und der Schützengrabenkrieg ist keine Schule, in der sich ein großer Feldherr heranbilden kann.

Im Gespräch, November 1917.

Was die Zahl betrifft, ist die Entente den Zentralmächten natürlich überlegen, aber diese Überlegenheit genügte nicht, die kleinen Völker zu schützen, die für die großen Staaten kämpfen und sich für sie opfern müssen. Belgien, Serbien, Montenegro und Rumänien sind solche Ententeopfer. Diese Namen sind charakteristisch für die heutige Lage, wie die Kriegskarten sie zeigen. Sie sind auch charakteristisch für die bittere Ironie und die Heuchelei Englands, zum Schutz der kleinen Völker in den Krieg gezogen zu sein. Und wenn es noch einer Aufklärung über die tatsächliche militärische Lage bei Jahresschluß bedürfte, blicken Sie doch nach Petersburg und London, wo die Kabinette stürzen oder zu stürzen beginnen, und auf die Zeichen der Unzufriedenheit und Unruhe in Rußland, Paris und Rom. Im Gespräch, Ende 1916.

Die Ententemächte haben bisher nirgendwo einen greifbaren Erfolg oder nur etwas, was einem solchen nahekommt, zu verzeichnen, trotz ihrer Überzahl und des Umstandes, daß ihnen die Hilfsquellen des größten Teiles der Welt zur Verfügung stehen. Die terffende Kritik in dieser Hinsicht liegt in der Tatsache, daß sie im Jahre 1915 ihre Völker mit Prophezeiungen, Versprechungen und hoffnungsreichen Ausblicken auf 1916 vertröstet haben und daß sie jetzt, da das Jahr 1916 zu Ende geht, sie wiederum auf 1917 vertrösten. Das spricht zweifelsohne Bände für alle diejenigen, die sich noch einen offenen Blick für Wahrheit und Tatsachen bewahrt haben. Was die Ententemächte 1915 nicht erreichten, 1916 nicht fertig

brachten, nämlich Deutschland zu zerschmettern, ihr lang gehegtes Ziel, soll also 1917 bewerkstelligt werden. Laßt sie nur kommen. Wir werden sehen, und sie werden sehen. Im Gespräch, Ende 1916.

Die Entente hat wahrscheinlich einen Gesamtverlust von 15 Millionen an Toten, Verwundeten, Kranken und Gefangenen. Aber mit diesem 15-Millionen-Verlust haben sie weder Deutschland zerschmettert, noch den Krieg gewonnen und werden jetzt ohne diese 15 Millionen sicherlich nicht siegen.

Im Gespräch, Ende 1916.

(Nach der Sommeschlacht.) Wenn Frankreich und England auf solchen Opfern bestehen, laß sie auf Granit unserer Mauer im Westen beißen.

Im Gespräch, Ende 1916.

Die Feinde machen sich noch immer falsche Vorstellungen von uns im Ausland, weil hier und da mal nicht alles gleich klappt. Jedenfalls haben's unsere Feinde viel schwerer. Das sollte man beim Tragen seines Päckchens immer bedenken. Im Gespräch, 1915.

(Auf die Frage, ob Aussichten und Möglichkeiten vorhanden sind, daß England und Genossen durch die Verlängerung des Krieges mehr erreichen?) Trotz

der Industrie und Finanzen in Nordamerika. Das kann nur mit einem entschiedenen Nein beantwortet werden. Im Gespräch, Ende 1916.

Das Seltsamste ist, daß alle diese Völker nicht merken, wie sie nur für England sich aufopfern.

Im Gespräch, November 1915.

Ich hoffe, daß der deutsche Sieg auch Irland nützen wird. An die Deutsch-Irische Gesellschaft in Berlin, März 1918.

Dieser Krieg soll nicht seinen Abschluß finden, ohne daß die drei Hauptschuldigen, England, Serbien und Italien, ihre gerechte Strafe erleiden.

Im Gespräch, November 1915.

Franzosen

Was meine Ansicht über die französische Armee betrifft, so erachte ich die Kavallerie kaum einer Erwähnung wert, die Infanterie schlug sich, soweit ich sie kenne, zähe und brav, feuert enorm weit und schnell, natürlich ohne zu zielen, erlangt aber doch Resultate, da sie die Atmosphäre mit einem Hagel von Blei erfüllt, ein riesiges Geknalle, die meisten Granaten platzten, da sie Zeitzünder hatten, in der Luft, die Mitrailleusen durchaus keine zu verachtenden Gegner, sondern wirken ziemlich bedeutend, ihr Geräusch ist leicht erkennbar, es klingt ungefähr wie ein schnarrendes Rrr. Aus einem Brief vom 12. 8. 1870.

Unter den Gefangenen nahmen wir viele Turkos und Zuaven, reine Bestien. Erstere hatten sich zur Deckung gegen die Granaten bis an den Hals in die Erde gegraben, so daß sie aber immer noch feuern konnten. Aus Sedan, 2. 9. 1870.

Beide Gegner (Franzosen und Engländer) sind tapfer. Die Franzosen sind die gewandteren.

Im Gespräch, November 1917.

Die Franzosen zeigen im gegenwärtigen Krieg eine große Zähigkeit, aber sie rollen sich selbst durch diese Kampfesweise aus und auch ihre Zähigkeit wird ihnen nichts nützen, weil sie eben schließlich nicht mehr da sein werden.

Die Franzosen riefen die Engländer zu Hilfe. Aber die Hilfe dieser Bundesgenossen besteht darin, daß sie die Franzosen zwingen, sich für sie vernichten zu lassen. Es ist doch seltsam, daß die Franzosen nicht merken, was ihnen ihr Bundesgenosse kostet.

Im Gespräch, Oktober 1916.

(Nach Worten höchster Anerkennung für das, was er als „heroische Tapferkeit und Opferwilligkeit der Franzosen" bezeichnete, die dadurch, was das Kräfteverhältnis betrifft, schließlich zu einer Nation zweiten Ranges reduziert werden.) Warum die Franzosen in ihrem rabiaten Fanatismus jeden Meter ihres eigenen Bodens mit eigenem Blut tränken, ist eines der Dinge, die über meinen Verstand gehen. (Der Feldmarschall sprach mit Bewunderung von all dem, was die Franzosen und Engländer in verhältnismäßig kurzer Zeit und mit einer improvisierten Organisation geleistet hätten. Er war stets bereit, alles bereitwillig anzuerkennen, was die Feinde an Gutem getan oder was sie erreicht hatten.) Im Gespräch, Ende 1916.

Sarrail mit seinem wunderbaren, in allen Farben schillernden Völkergemisch von Russen, Engländern, Australiern, Franzosen, Serben, Italienern, Schwarzen und Gelben hat wenig Aussicht, an der Salonikifront

mit einer Armee von so verschiedenen Elementen viel zu erreichen.

Hat er die deutsche Verbindung mit der Türkei abgeschnitten oder nur einigermaßen ernstlich bedroht? Hat er den rumänischen Feldzug irgendwie beeinträchtigen können?

Diese kleine Beute Monastir macht nicht viel aus in der großen militärischen Frage. Sie hat uns wenig geschadet und den anderen wenig genützt. Diese kleine Scharte in der großen Front kann man auswetzen. Im Gespräch, Ende 1916.

Schade um die tapferen Kerle! Aber schon Bismarck hat es gesagt, im nächsten Krieg verblutet sich das französische Volk. Im Gespräch, 1915.

Ohne Übertreibung dürfen wir wohl sagen, daß Frankreich sich selbst sein Grab gegraben hat. Es ist im Begriff, sich zu verbluten. Indem die Engländer die verletzte Eitelkeit und die Leidenschaft des Franzosen für Elsaß-Lothringen ausnutzten, haben sie das Volk unter ihre Hörigkeit gebracht. Zweifellos sind die Franzosen brave Soldaten. Wenn sie sich anständiger gegen unsere Gefangenen gezeigt hätten, so könnte man wirklich Mitgefühl mit ihnen haben. Wir haben wahrhaftig nicht leichten Herzens die Bewohner von Haus und Hof vertrieben. Auf Jahrzehnte ist die Ackerbestellung in der Kampfzone unmöglich gemacht. Und wie will Frankreich seinen Menschenmangel ersetzen? Im Gespräch, 12. 3. 1918.

Russen

Die Russen sind gute Soldaten und trotzdem braucht man sich vor ihnen nicht zu fürchten. Wir fürchten uns ganz und gar nicht, auch nicht vor der russischen Übermacht. Die Übermacht gehört nun einmal zu den Russen. Wer gegen Russen kämpft, der kämpft gegen Übermacht. Bei Tannenberg waren sie uns dreifach überlegen, und man hat gesehen, was es ihnen genützt hat. Nein, diese Übermacht ist lange nicht so gefährlich als sie aussieht. Die Zahl, auch die Überzahl ist nicht entscheidend, und im gegenwärtigen Stadium des Krieges noch weniger als bisher. Wenn sie auch wie eine riesige Chausseewalze gegen unsere Grenzen kommen, sie werden uns nicht niederwalzen. Im Gegenteil: die Russen sind mürbe. Sie mögen sagen und tun, was sie wollen, alle Anzeichen deuten darauf hin, daß sie bald fertig sind.

Im Gespräch, November 1914.

Der Russe steht, weil man ihm befohlen hat, stehenzubleiben. Dann steht er aber freilich wie angenagelt. Was Napoleon I. gesagt hat, gilt noch heute: „Es genügt nicht, den Russen totzuschlagen. Man muß ihn auch noch umwerfen."

Die Russen haben viel gelernt seit dem Kriege mit Japan. Ihre Stärke sind die Feldbefestigungen. Sie

verstehen es glänzend, sich einzugraben. Kaum haben sie eine Stellung eingenommen, so verschwinden sie zehn Minuten später in der Erde wie die Maulwürfe. Unsere Soldaten haben das jetzt freilich auch gelernt; sie haben es nicht gern getan, aber sie haben es tun müssen. Nun wird es mit dem Eingraben bald ein Ende haben, wenn der Winter kommt und die Erde hart friert. Das ist einer der Vorteile, die uns ein Winterfeldzug gegen die Russen bringt. Wenn sie nicht mehr in die Erde kriechen können, wird es ihnen schlecht gehen. Im Gespräch, November 1914.

Kowno ist schon seiner natürlichen Lage nach eine der stärksten Festungen. Wenn eine Armee auch eine solche Stellung aufgibt, ohne sie bis zum äußersten zu halten, so ist es klar, daß die Armee demoralisiert ist. Es hat nicht den Anschein, daß sich der moralische Zustand des russischen Heeres seither sehr gehoben hat. Unsere Soldaten machen Gefangene, die ihnen um den Hals fallen und ihnen unter Tränen für die Gefangennahme danken. Im Gespräch, November 1915.

Der Russenangriff wird sich den Kopf einrennen gegen die Mauer getreuen Fleisches und Blutes, durchsetzt mit Stahl. Im Gespräch, März 1915.

Die russische Dampfwalze hat nur die Wege ein bißchen geebnet mit ihrer Vorwärts- und Rückwärtsbewegung. Im Gespräch, Januar 1915.

Die russische Artillerie schießt gut, wenn auch mit enormer Verschwendung an Munition. Die Infanterie ist gut. Aber die Kavallerie taugt nichts. Heute gewinnt man den Krieg nicht mit bloßem Mut, auch nicht mit dem numerischen Übergewicht, auch nicht mit beiden Dingen zusammen. Im Gespräch, April 1915.

Der russische Soldat hat vieles aus dem Kriege mit den Japanern gelernt und versteht den Laufgraben gut anzuwenden. Sobald er eine Position besetzt hat, verschwindet er nach wenigen Minuten im Laufgraben. Aber wenn man ihn von dort hinauswirft, geht es ihm schlecht. Im Gespräch, April 1915.

Trepow glaubte, Konstantinopel und die Dardanellen nehmen zu können. Wenn einer so den Mund voll nimmt, wie er es tut, muß die Lage doch ziemlich böse sein. Im Gespräch, Ende 1916.

Haben die Russen die wahnwitzigen Rumänen gerettet? Brachen im Westen die Franzosen und Engländer durch unsere Front? Fragen Sie sie auf Ehre und Gewissen, ob die paar Kilometer, die sie zurückgewannen, den kolossalen Preis, den sie zahlten, wert waren. Im Gespräch, Ende 1916.

(Nach der Niederwerfung Rumäniens.) Jede Gefahr eines Mangels an Nahrungsmitteln ist ver-

schwunden, und strategisch kommen wir gegenüber Rußland in eine bedeutend günstigere Lage.

Im Gespräch, Ende 1916.

Die Eigenschaft, welche die Kriegstüchtigkeit des russischen Soldaten vor allem ausmacht, bleibt nach wie vor sein blinder Gehorsam. Fortschritte in der militärischen Entwicklung hat er nicht gemacht, nur die russische Artillerie ist jetzt leistungsfähiger, weil sie von französischen und japanischen Offizieren ausgebildet worden ist und zum Teil kommandiert wird.

Im Gespräch, Oktober 1916.

Ich bin einigen tatsächlich ausgezeichneten Gedanken und Bewegungen auf der russischen Seite begegnet, aber im großen ganzen kann ich nicht behaupten, daß ihre Strategie und Taktik besser geworden wären.

Im Gespräch, Ende 1916.

Amerika

Haben die klugen amerikanischen Geschäftsleute sich schon einmal das Bild eines deutschen Soldaten ausgemalt, der von einer amerikanischen Kugel durchs Herz getroffen wird? Sollte solch ein Bild nicht auch dem Geschäftsmann zu denken geben?

Im Gespräch, März 1915.

Amerika habe ich es vielleicht zu danken, daß meine Armeen heute in Rußland stehen. Dem amerikanischen Eisenbahngenius, der mir ermöglichte, immer wieder und wieder mit einer geringen Anzahl Truppen Millionen von Russen aufzuhalten und zurückzutreiben: die Lokomotive gegen die Dampfwalze. Schon deshalb hat sich Amerika als unser Freund erwiesen, wenn es auch nicht unser Verbündeter ist. Wir erwarten mit wirklichem Interesse die Ankunft unserer ersten amerikanischen Kanonen. (Auf eine Äußerung der Verwunderung.) Ich habe gelesen, daß schwere Kanonen aus Amerika nach Rußland unterwegs sind. Die sind nur an Rußland adressiert, aber für uns bestimmt.

Im Gespräch, März 1915.

Amerikanische Blätter erklären, daß die bisherigen Kriegslieferungen an die Entente nicht verringert

werden sollen. Diese Lieferungen haben bereits einen derartigen Umfang angenommen, daß eine weitere Steigerung nicht gut möglich erscheint. Gleichzeitig beabsichtigt man jetzt, ein Heer von einer halben bis zwei Millionen aufzustellen. Ein solches Heer auszurüsten und trotzdem die Lieferungen an die Entente im bisherigen Umfange durchzuführen, erscheint ausgeschlossen. Man muß dazu zunächst die amerikanische Volkswirtschaft weiter auf die Erfordernisse der Kriegsmittelerzeugung einstellen. Dazu braucht man Zeit. Die materielle Hilfe wird soweit in absehbarer Zeit nicht groß sein können. Sie dauernd zu verringern, ist die Aufgabe unserer U-Boote.

Im Gespräch, April 1917.

Ich kann mir nicht denken, daß das amerikanische Volk in seiner Gesamtheit von der Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit eines Krieges mit uns überzeugt ist. Wilsons Beweggründe und die seiner Freunde sind mir klar. Die amerikanischen Regierenden und Finanzkreise haben sich aber auf ein faules Geschäft eingelassen. Wollen sie das investierte Kapital nicht opfern, so bleibt ihnen nichts übrig, als dem schwankenden Unternehmen mit ihrem gesamten Vermögen beizuspringen. Die Frage ist nur, ob sie damit das Unternehmen retten oder ob das amerikanische Volk in seiner Gesamtheit da auf die Dauer mitmacht. Keinen Augenblick unterschätzen wir die Gefahr und den Ernst der Stunde. Aber der Eintritt Amerikas in den Kreis unserer Feinde hat alle Ungewißheit von uns genommen. Wir stehen mit unseren Verbün-

deten geschlossen, einsam in der Welt, klar und kalt. Wir haben alle Möglichkeiten erwogen und nach bestem menschlichen Wissen und Gewissen die gewählt, die zum Sieg und zum Frieden führen. Ich sagte zu Anfang des Krieges, daß es die Nerven sind, die den Krieg entscheiden. Dies Wort gilt mehr denn je. Im Vertrauen auf die Nerven des deutschen Volkes stehe ich auf meinem Posten und sehe dem letzten entscheidenden Kampfe ohne Schwanken entgegen. Ich weiß, das deutsche Volk wird seinen Kaiser und seine Führer nicht im Stiche lassen!

Im Gespräch, April 1917.

Selbst bei intensivster Arbeit und größter Unterstützung durch die Ententestaaten durch Entsendung von Instruktionsoffizieren usw. ist nicht damit zu rechnen, daß bestenfalls vor Jahresfrist ein amerikanisches Expeditionskorps von einigermaßen erheblicher Stärke zur Einschiffung nach Europa bereit ist.

(Und nach einem Jahr?) Ja, glauben Sie denn, wir warten, bis es unseren Feinden genehm? Dieses Jahr sollte nach den Äußerungen der Ententeführer die endgültige Entscheidung bringen. Auch wir haben unsere Maßnahmen getroffen. Im Gespräch, April 1917.

Ohne weiteres gebe ich zu, daß die finanzielle Hilfe als Plus auf seiten unserer Gegner zu buchen ist. Doch hat sich in diesem Kriege gezeigt, daß im Widerspruch mit früheren Kriegserfahrungen Geld nicht das wichtigste ist, das dem Kriegführenden gehört.

So erwünscht England eine finanzielle Unterstützung durch die Vereinigten Staaten sein mag, so unerwünscht wird es die wachsende Verschuldung Amerika gegenüber empfinden. Im Gespräch, April 1917.

Warum stellt die amerikanische Regierung so außergewöhnliche Marineforderungen auf? (Um vorbereitet zu sein.) Darin unterscheidet sich Amerika nicht von Deutschland. Im Gespräch, Ende 1916.

Die Reklame, mit der Amerika seine Kriegsleistungen ankündigt, ist imposant und des Landes würdig, das einen Barnum hervorgebracht hat. Nun wollen wir erst einmal abwarten, ob die Leistungen selbst ebenso imposant sein werden. Sicherlich sind die Vereinigten Staaten bemüht, sich ein großes Heer zu schaffen, und bei ihrem Eintritt in den Krieg hat dieses Bestreben ohne Zweifel eine Rolle gespielt, denn im Frieden hätte die amerikanische Regierung die politischen Schwierigkeiten kaum jemals überwinden können, die sich der Verwirklichung eines umfassenden Rüstungsprogramms entgegenstellten. Auch hätte Japan wohl nicht ruhig zugesehen. Jetzt muß man sich fragen, ob denn die Amerikaner, wenn sie erst einmal über eine große Armee verfügen, nichts Gescheiteres zu tun haben werden, als sie sofort über den Ozean nach Europa zu schaffen. Denn sie würden damit ihr eigenes Land wehrlos machen für den Fall, daß Japan plötzlich Neigung zeigen sollte, seine alte Rechnung mit Amerika ins reine zu bringen. Eine

weitere Frage ist, wo bei dem herrschenden Tonnagemangel Amerika den Schiffsraum hernehmen will, der erforderlich ist, um Hunderttausende von Soldaten über das Meer zu transportieren. Und selbst wenn die Lösung dieser Frage möglich sein sollte, entsteht sofort eine neue, noch viel schwerer zu lösende Frage: die der fortdauernden Ernährung der amerikanischen Armee in Europa. Die Länder der Entente, die kaum genügend Lebensmittel für ihre eigenen Heere und Völker haben, können da nicht helfen, und ein Etappenweg über den Atlantischen Ozean zur Verproviantierung einer amerikanischen Armee von Amerika aus erscheint undenkbar, ganz abgesehen davon, daß unsere U-Boote da auch noch ein Wort mitzureden haben werden. Kurzum, das große amerikanische Hilfsheer steht noch in nebelhafter Ferne. Kommt es aber wirklich, so wird es an der Lage auf dem europäischen Kriegsschauplatz auch nichts ändern.

Tausende von Flugzeugen kann man wohl bauen. Erheblich schwieriger ist es schon, sie zu bemannen, im übrigen legen wir inzwischen auch nicht die Hände in den Schoß. Wo die amerikanischen Flugzeuge aufsteigen werden, werden die deutschen nicht fehlen.

Im Gespräch, November 1917.

Der Handelskammer und den Mitunterzeichnern herzlichen Dank für ihr Fernschreiben. Der plumpe Versuch Wilsons, Kaiser und Volk zu trennen, konnte nur mißlingen. Anders wie das amerikanische Volk zu seinem Präsidenten, steht das deutsche Volk zu seinem angestammten Herrscher, dessen bald dreißig-

jähriger Führung es so unendlich viel verdankt. Das hat Wilson übersehen. Fester noch schart sich das deutsche Volk um seinen Kaiser. Es hält seine alte Treue dem Kaiser und dem Reich.

An wirtschaftliche Vereine des Saarbezirks, 15. 9. 1917.

Herzlichen Dank für die Zusendung der Kundgebung von Städten und Körperschaften, von Verbänden und Vereinen. Überall die gleiche energische Zurückweisung der Übergriffe Amerikas. Die Wilsonnote zeigt Unkenntnis deutscher Art und Verkennung deutschen Wesens. Treubruch gedeiht nicht in deutschen Landen. Das deutsche Volk hält fest zu Kaiser und Reich.

An den Vorsitzenden des Reichsvereins Gera, 26. 9. 1917.

Friedensschwäche

Wir tragen nicht die Schuld daran, daß noch weiter Blut vergossen wird. Wie man uns zum Kriege gezwungen hat, so zwingt man uns zu seiner Fortsetzung. Kann Deutschland etwa den Frieden anbieten? Ein solches Angebot würde man uns nur als ein Zeichen der Schwäche auslegen, und die ganze feindliche Presse würde schreien: Deutschland kann nicht weiter und muß um Frieden betteln! Wir müssen also weiter kämpfen und werden auch weiter kämpfen, bis wir die Gegner von ihrer Niederlage überzeugt haben werden, die sie uns heute noch nicht glauben wollen. Im Gespräch, November 1915.

Deutschland darf keine Kriegsmüdigkeit zeigen, ist auch gar nicht kriegsmüde. Die Situation wird ja für uns immer besser. Jetzt steht uns sogar der Orient offen. Im Gespräch, November 1915.

(Nach den Worten Ludendorffs: Reden wir nicht zu viel vom Frieden, nur der Sieg führt zu ihm. So war's im Osten, so wird's überall sein. Sieg und Friede kommen gewiß, sie kommen um so eher, je einiger wir im Innern sind und je stärker wir ertragen, was nun einmal ertragen werden muß. Mili-

törisch kann uns niemand den Sieg streitig machen. Wenn wir auch noch vor großen, schweren Aufgaben stehen, mit Gottes Hilfe werden wir sie lösen.) Hoch den Mut! Das ist deutsch! Das ist preußisch! Das ist rheinländisch!

Zu einer Abordnung von Schriftleitern und Verlegern des Augustinusvereins, Mitte Dezember 1917.

(Nach einer Äußerung Ludendorffs: Der Krieg wird nicht als Remispartie abgebrochen werden, er wird für uns günstig entschieden enden. Der Friede wird um so eher herbeigeführt werden, je günstiger unsere Kriegslage wird. Noch steht die Tat über dem Wort.) Deshalb sollten wir jetzt nicht mehr vom Frieden sprechen. Der Friede ist noch eine zu zarte Pflanze, um auf die Dauer Berührung zu ertragen. Nur feststehen und stark sein, dann kommt der Friede schon von selbst.

Im Gespräch, Ende November 1917.

Den alten Kameraden herzlichen Dank für ihren Gruß vom Kyffhäuser. Ich habe ihn dem Feldheer übermittelt. Wir alle wissen, daß wir keine besseren Kameraden auf der Welt haben als unsere alten Krieger, die vor uns gelernt haben, in Treue zu Kaiser und Reich das eigene Ich dem Wohle des ganzen Vaterlandes unterzuordnen. Wir verlassen uns fest darauf, daß sie alle ohne Ausnahme weiterhin im deutschen Volk für zähe Arbeit und freudige Opferwilligkeit wirken und den Siegeswillen stärken. Das Feldheer ist siegessicher.

An den Kyffhäuserbund der deutschen Landeskriegerverbände 14. 9. 1917.

Bringen Sie die Miesmacher zur Ruhe!

Im Gespräch, Juni 1917.

Tun Sie noch mehr, kämpfen Sie mit mir auch gegen jene Wenigen im Lande, die noch weichlich und flau sind. Kein Mann im Reiche darf uns fehlen, wenn über die Zukunft des Reiches, über die Zukunft unser aller da vorne blutig entschieden wird.

Zu den Vertretern und Behörden des Hauptquartiers, 2. 10. 1917.

Es ist mir vom Kriegsminister mitgeteilt worden, es würde vielfach von unberufener Seite behauptet, daß nach meinen und des General Ludendorf Äußerungen drohender wirtschaftlicher Zusammenbruch und Versiegen der militärischen Kraftquellen uns zum Frieden um jeden Preis zwingen.

Ich will nicht, daß unsere Namen mit derartigen grundfalschen Behauptungen verknüpft werden.

Ich erkläre in voller Übereinstimmung mit der Reichsleitung, daß wir wirtschaftlich und militärisch für weiteren Kampf und Sieg gerüstet sind. 25. 9. 1917.

Das hinterlistige Eingreifen Italiens hat den Zeitpunkt für solche Erholungsstunden hinausgeschoben. Der Feldzug wird dadurch verlängert, aber an seinem Ausgange kann nichts mehr geändert werden. Davon bin ich fest überzeugt.

An den Stadtdirektor von Hannover, Ende Mai 1915.

Durchhalten!

Getrost vorwärts! Ob dann das gute Ende einige Wochen oder Monate eher oder später eintritt, spielt in dem gewaltigen Ringen keine Rolle.

An den Stadtdirektor von Hannover, Mitte Juli 1915.

Es gereicht mir zu besonderer Genugtuung, daß allen voran die Kaufmannschaft der drei Hansestädte die richtige Antwort auf Wilsons Versuch gefunden hat, das deutsche Volk von seinem Kaiser und dessen Regierung zu trennen. Die ganze Welt weiß jetzt, wie unser Kaiser für die Erhaltung des Friedens gerungen hat. Das deutsche Volk dankt ihm dafür und steht fester und einmütiger denn je zu seinem kaiserlichen Führer in unerschütterlichem Vertrauen und unbedingter Siegessicherheit. Nahe dem Ziel heißt es: Nur nicht nachlassen! Die Zähigkeit, mit der Lübecks schöne Tochterstadt, das alte, endlich befreite Riga, sein Deutschtum verteidigt hat, sei uns ein Vorbild im schweren Kampfe um Deutschlands Zukunft.

An die Handelskammer Lübeck, 10. 1. 1917.

Euer Hochwohlgeboren bitte ich den Potsdamer Ortsgruppen des unabhängigen Ausschusses für den

deutschen Frieden, des deutschen Wehrvereins, des Alldeutschen Verbandes und der Vereinigung wirtschaftlicher Verbände für die gemeinsame Kundgebung, die Euer Hochwohlgeboren mir zu übermitteln die Freundlichkeit hatten, meinen aufrichtigen Dank zu sagen. In dem Gelöbnis der Treue, in stahlhartem Siegeswillen durchzuhalten, vereinigt sich mit den deutschen Frauen und Männern in der Heimat das deutsche Heer. Ich bin gewiß, daß Heimat und Heer, zusammengehalten durch die starke Hand unseres allergnädigsten Kaisers und Königs und Herrn, gegen jede Übermacht auf Erden den Frieden erzwingen werden, dessen Deutschland bedarf, um diesen Krieg nicht umsonst gekämpft zu haben.

Auf die Kundgebung Potsdamer Vereine vom 24. Mai 1917.

Mit dem festen Willen, auch fernerhin treu und vertrauensvoll durchzuhalten, kann uns der Sieg nicht fehlen, der Deutschlands Zukunft gegen jeden Feind schützt. Auf einen Gruß aus Tilsit, Juni 1917.

Der unerschütterliche Wille zum Durchhalten, der unsere tapferen Truppen beseelt und der mir auch von so vielen Seiten der Heimat versichert wird, wird uns den Sieg bringen, dessen wir bedürfen, um die zu Deutschlands Sicherheit und friedlicher Weiterentwicklung gebotenen Friedensbedingungen durchzusetzen. An die Hauptversammlung des deutschen konservativen Vereins für Schlesien, 7. 7. 1917.

Herzlichen Dank für das Gelöbnis, sich durch die Schwere der Zeit nicht unterkriegen zu lassen. Beherrscht dieser Wille unerschütterlich die Heimat, so wird das Heer das übrige schon machen.

An die Vaterländische Vereinigung Köln, Juni 1917.

Nur durchkämpfen, ein jeder an seiner Stelle, in Treue zu unserem allergnädigsten Kaiser und König und ein voller Sieg und ein der Opfer würdiger und Deutschlands Blühen und Gedeihen sichernder Frieden sind unser.

An den Niederrheinisch-westfälischen Bezirksverband des unabhängigen Ausschuß in Essen, Juni 1917.

Mit großer Freude erfüllte mich ihr Bekenntnis zu einem kraftvollen Frieden. Es gilt opferfreudig durchzuhalten, sich gegenseitig durchzuhelfen, ein Berufsstand dem anderen. Möge die deutsche Landwirtschaft sich auch fernerhin dieser Pflicht bewußt bleiben.

An den Bund der Landwirte in Bayern, September 1917.

Was die Ostpreußen zu Beginn des Krieges erfahren haben, das könnte in Zukunft auch den Rheinländern begegnen, wenn es uns nicht gelingt, mit festem Siegeswillen uns die Sicherung der deutschen Grenzen zu erkämpfen.

An den Landesverein der Deutschen Vaterlandspartei für die Rheinprovinz, 6. 10. 1917

Den württembergischen Handelskammern, industriellen Verbänden und Handelsvereinen herzlichen Dank für ihren einmütigen kraftvollen Gruß. Den anmaßenden Worten des Präsidenten Wilson gegenüber hat sich das deutsche Volk einig und fest hinter seinen Kaiser und dessen Worte gestellt und sich jede fremde Einmischung in deutsche Zustände entschieden verbeten. Nun wollen wir aber auch einig, stahlhart und siegesbewußt bleiben! Dann kürzen wir den Krieg! So muß jeder Deutsche fühlen.

An die württembergischen Handelskammern, 9. 9. 1917.

Besten Dank für die kraftvolle Entschließung der Kaufmannschaft Bremens. Ich wünsche dem ganzen deutschen Volke die gleiche Zuversicht, mit der die Kaufmannschaft Bremens den Sieg der deutschen Waffen zu Lande und zu Wasser erwartet. Im Siegeswillen müssen alle – ob rechts, ob links – eins werden. Darauf allein kommt es an.

An die Kaufmannschaft Bremens, 2. 9. 1917.

Herzlichen Dank für Mein-Gedenken. Helfen Sie und die deutschen Frauen und Männer Stuttgarts, daß Ihr herzerfrischender Wille zum Durchhalten und Ihr siegesgewisser Mut Eigentum des ganzen deutschen Volkes werde und bleibe.

An die Ortsgruppen des Alldeutschen Verbandes und Unabhängigen Ausschusses für einen deutschen Frieden in Stuttgart, 6. 9. 1917.

Den Borbecker Bürgern herzlichen Dank für das freundliche Gedenken und die entrüstete Abwehr amerikanischer Anmaßung. Auch wir wollen, was der Papst will, den Streit, zu dem wir gezwungen sind, beenden! Aber die Feinde wollen noch nicht. Wilsons Note ist nicht nur eine Beleidigung des deutschen Volkes, sondern auch ein Hohn auf die guten Absichten des Papstes. Aber die Feinde werden schon noch zur Einsicht kommen, darum abwarten, weiter siegen, aber noch härter werden!

An den katholischen Volksverein in Essen-Borbeck, 3. 10. 1917.

Dem Verbande sächsischer Industrieller herzlichen Dank für das freundliche Gedenken anläßlich der Niederlage der italienischen Armeen. Die verbündeten Truppen haben der Entente wieder einmal bewiesen, daß der alte Geist ungeschwächt in ihnen steckt. Auch die wirtschaftlichen Nöte unserer Gegner sind größer als die unsrigen. Was hindert uns also, durchzuhalten?

An den Verband sächsischer Industrieller, 1. 11. 1917.

Wenn der Siegeswille daheim so stark ist wie bei der Truppe, dann ist Deutschland Zukunft gesichert.

An die freie Hansastadt Bremen. 30. 3. 1918.

„Durchhalten wollen wir – vielmehr: nicht durchhalten allein, sondern gründlich siegen!"

Im Gespräch, 18. 12. 1915.

Bis zum Siege!

Ich sehe mit unerschütterlicher Zuversicht dem Sieg entgegen; wann? kann ich nicht sagen, ich bin kein Prophet. Groß ist die Arbeit, die uns noch bevorsteht, aber noch größer mein Vertrauen in meine Truppen.

Im Gespräch, März 1915.

Euer Exzellenz bitte ich, meine ergebensten Glückwünsche für das Zustandekommen des Gesetzes über den Vaterländischen Hilfsdienst entgegenzunehmen. Die Heimat leistet damit dem Feldheer einen Dienst, der nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Wir werden siegen, wenn das ganze Volk sich in den Dienst des Vaterlandes stellt.

An den Reichskanzler, Anfang Dezember 1916.

Euer Exzellenz beglückwünsche ich zu Ihrer gestrigen Reichstagsrede. Mit tiefer Bewegung und großer Genugtuung habe ich sie gelesen. Euer Exzellenz haben auf Befehl Seiner Majestät mit dieser Rede eine tiefe sittliche Kraftäußerung unseres deutschen Vaterlandes eingeleitet, die sich würdig anschließt und sich gründet auf die Stärke des deutschen Volkes daheim und im Felde. Wir Soldaten wissen, daß es für uns gerade in diesem Augenblick keine

höhere und heiligere Pflicht gibt, als den Sieg mit äußerster Tatkraft weiter zu verfolgen und für Kaiser und Vaterland zu leben und zu sterben.

An den Reichskanzler, 13. 12. 1916.

Euer Exzellenz und den mitunterzeichneten Mitgliedern des Haushaltausschusses des Reichstages danke ich für die Übermittelung der Kundgebung an unsere feldgrauen Helden. Mit freudiger Zustimmung Seiner Majestät des Kaisers, meines allerhöchsten Kriegsherrn, habe ich die Kundgebung dem Feldheer bekanntgegeben. Das Gelöbnis des ganzen Volkes, mit aller Kraft und unerschütterlich unserem geliebten Vaterlande den Frieden zu erkämpfen, eint Heimat und Heer.

An den Reichstagspräsidenten, April 1917.

Euer Exzellenz spreche ich für die Worte der Begrüßung, die Sie aus Anlaß des Sieges in Italien an mich zu richten die Güte hatten, meinen verbindlichsten Dank aus. Während im Westen unsere herrlichen Truppen seit Monaten ohne Unterlaß heldenhaft und unerschüttert den gewaltigsten und gleichzeitig entsagungsvollsten aller Kämpfe gegen den verzweifelten Ansturm der Franzosen und Engländer führen, haben am Isonzo im Verein mit den verbündeten Österreichern und Ungarn deutsche Divisionen, beneidet von allen ihren Kameraden, in ungestümem Vorwärtsdrängen den Zusammenbruch des italienischen Heeres herbeigeführt. Wahrlich, das deutsche

Volk muß stolz sein auf seine Söhne und darf getrost sein Geschick und sein Gut ihren starken Herzen und Armen anvertrauen! Das Heer wird seine Schuldigkeit tun und dem deutschen Volke und Vaterlande die Grundlage erkämpfen für einen kraftvollen, Dauer verheißenden Frieden; aber es rechnet darauf, daß das deutsche Volk einig wie ein Mann hinter ihm steht: zäh und zuversichtlich, friedfertig, aber siegeswillig, seines Rechts und seiner Kraft bewußt. Vorwärts für Kaiser und Reich!

An den Reichstagspräsidenten, 3. 11. 17.

Euer Exzellenz und dem Hohen Hause herzlichen Dank für die mir gütigst ausgesprochenen Glückwünsche. Ich und die mir anvertrauten Truppen werden auch ferner unsere Pflicht gegen König und Vaterland erfüllen und Gott der Herr wird dann gewiß auch weiter mit uns sein.

An den Präsidenten des Preußischen Abgeordnetenhauses, 18. 2. 1915.

Euer Hochwohlgeboren spreche ich für die freundlichen Worte der Begrüßung anläßlich des Wiederzusammentritts der Zweiten Sächsischen Kammer meinen Dank aus. Der von unserem allerhöchsten Kriegsherrn stets gepflegte Soldatengeist hat wiederum seine Stärke bewiesen. Wenn auch das Heer in der Heimat durchhält, sind wir des Sieges gewiß.

An den Präsidenten der Sächsischen Zweiten Kammer, Mai 1917.

Unsere gefallenen Helden werden ihr Blut nicht vergebens vergossen haben, und Deutschland wird ihre Opfer niemals vergessen.

An den Landesverband Ostmark der deutschvölkischen Partei, 17. 5. 1917.

Zäh und stark grüne die Eiche durch Wetter und Sturm goldenen Frühlingstagen entgegen! Wir erringen sie sicher durch Zusammenhalten der deutschen Kraft.

An den Berliner Handwerkerverein bei der Pflanzung einer Hindenburg-Eiche, Juni 1917.

Herzlichen Dank für das Gelübde der Opferwilligkeit und den Willen zum Siege. Das brauchen wir!

An den Volksausschuß zur raschen Niederkämpfung Englands in Nürnberg, August 1917.

Der Geist im Heere verbürgt die zukünftige Sicherung unserer deutschen Grenzen und einen Sieg, der allen gebrachten Opfern entspricht.

An die Ostpreußische Gesellschaft von 1914, August 1917.

Den deutschen Hochschullehrern herzlichen Dank für Übersendung der Entschließung. Ich habe die feste Zuversicht, daß es uns gelingen wird, Deutschlands Leben und Zukunft zu sichern.

Zu einer Erklärung von 1100 Hochschullehrern, 21. 10. 1917.

Den Mitgliedern der nationalen wirtschaftlichen Arbeiterbewegung herzlichen Dank, daß sie in Entschlossenheit und Einigkeit auch ihrerseits beitragen wollen zum glücklichen Endsieg. Denkt so das ganze deutsche Volk, so kann uns der kraftvolle Frieden nicht fehlen, dessen vor allem die deutsche Arbeiterschaft für ihre Zukunft bedarf.

An den Hauptausschuß nationaler Arbeiter und Berufsverbände, 16. 9. 1917.

+++

Dem Preußischen Abgeordnetenhause herzlichen Dank für die Glückwünsche und das Vertrauen. Daß unsere Feinde Sturm laufen gegen unser Preußentum und seine Vernichtung als wichtigstes Kriegsziel auf ihre Fahnen geschrieben haben, ist seine beste Rechtfertigung vor aller Welt.

An das Preußische Abgeordnetenhaus, 6. 10. 1917.

+++

Daß die vereinigten Ententemächte sehen und sich klar darüber werden, daß sie Deutschland nicht zerschmettert haben, daß sie weder Deutschland noch seine Bundesgenossen je zerschmettern können, wie es seit langem geplant war, daß die nötige Sicherheit gegeben werden muß für den zukünftigen Schutz des deutschen Volkes und seiner Verbündeten gegen die Wiederkehr einer solchen Verschwörung mit ähnlichem Ziel, und daß die Ententemächte das Recht Deutschlands und seiner Bundesgenossen anerkennen werden, sich in friedlichem Wettbewerb mit denselben Rechten und Vorrechten, die andere Nationen genie-

ßen, zu entwickeln. Jedoch, ich bin Soldat und meine Pflicht ist, Schlachten zu schlagen, wenn möglich hinzuweisen, wo gute Friedensmöglichkeiten entstehen, aber Frieden an sich machen, ist Aufgabe der Staatsmänner.

Im Gespräch, Ende 1916.

Der Segen Gottes ruhte 1917 auf unseren Waffen. Er wird 1918 unsere gerechte Sache zu einem guten Ende führen.

Weihnachten 1917.

Mit Seiner Majestät, meinem allergnädigsten Kaiser, König und Herrn, haben weite Kreise des deutschen Volkes Anteil genommen an meinem siebzigjährigen Geburtstag. Der Tag ist dadurch für mich zu einem Festtag geworden, dessen herrliche Eindrücke bis an mein Lebensende fest in meinem Herzen haften werden. Meinen tiefempfundenen Dank kann ich nur auf diesem Wege aussprechen.

Durch all die ungezählten Beweise freundlicher Anteilnahme zieht sich gemeinsam der Ausdruck des Vertrauens, daß ich wie bisher mein ganzes Denken und Handeln als treuer Diener meines Kaiserlichen und Königlichen Herrn für das Wohl des Vaterlandes einsetzen werde. Diesem allseitigen Vertrauen entnehme ich die Berechtigung zu einer Bitte:

Wir haben dem übermächtigen Ansturm unserer Gegner mit Gottes Hilfe durch deutsche Kraft widerstanden, weil wir einig waren, weil jeder freudig alles gab. So muß es bleiben bis zum letzten „Nun danket alle Gott!" auf blutiger Walstatt. Sorget nicht,

was nach dem Kriege werden soll! Das bringt nur Mißmut in unsere Reihen und stärkt die Hoffnungen der Feinde. Vertrauet, daß Deutschland erreichen wird, was es braucht, um für alle Zeit gesichert dazustehen. Vertrauet, daß der deutschen Eiche Luft und Licht geschaffen werden wird zu freier Entfaltung.

Die Muskeln gestrafft, die Nerven gespannt, das Auge geradeaus! Wir sehen das Ziel vor uns: Ein Deutschland hoch in Ehren, frei und groß!

Gott wird auch weiter mit uns sein!

An das deutsche Volk, 3. 10. 1917.

Die Liebe zu Kaiser und Reich, das Bewußtsein, für eine gerechte Sache zu kämpfen, und die Unversöhnlichkeit unserer Gegner verleihen unseren Heldensöhnen unwiderstehliche Kraft.

Brite und Franzose dürfen nicht glauben, daß die neuen Blutopfer, die sie uns aufgezwungen haben, umsonst gebracht sein sollen. Mit der Armee weiß ich, daß der Reichstag diesen Wunsch der Tapferen hier vorn, der besten Söhne des Volkes, versteht und auch seinerseits für einen kraftvollen Frieden eintreten wird, der allein uns fortan vor einem Kriege bewahren kann.

An den Vorstand des Reichstags, 31. 3. 1918.

Es gab Zeitspannen in diesem Kriege, in denen der Sieg unsicher erschien, da schieden sich die Meinungen. Die einen verzweifelten am Erfolge und setzten ihre Hoffnung auf den Versöhnungswillen unserer Gegner. Die anderen glaubten nicht an ein Einlenken unserer

feinde und sahen die Rettung Deutschlands nur in harter, entschlossener Weiterführung des Krieges. Sie verloren nicht die Hoffnung auf einen siegreichen Ausgang. Der Erfolg hat letzteren Recht gegeben. Die Ereignisse der letzten Monate beweisen uns, daß der Sieg uns nicht entrissen werden kann, dessen wir für Deutschlands politische und wirtschaftliche Zukunft bedürfen. Wir werden ihn um so ausgesprochener erringen, je geschlossener die Heimat sich hinter den Siegeswillen des Feldheeres stellt und bereit ist, die großen und kleinen Nöte einer hoffentlich nur noch kurzen Zeit zu ertragen, um eine um so hellere Zukunft für uns und unsere Nachkommen zu erstreiten.

An den Bergbauverein und die Handelskammer in Essen, 31. 3. 1918.

Die Kette, die uns erwürgen sollte, ist durch den Erfolg im Osten gesprengt.

Man hat uns vorgeworfen, daß wir im Osten beim Friedensschluß als Gewaltmenschen aufgetreten sind. Aber jeder, der den Krieg kennt, weiß, daß er keine weiche Sache ist. Wir mußten uns Grenzsicherungen schaffen, damit sich das Elend von 1914 und 1915 in Ostpreußen nicht wiederholen kann. Wir haben Frieden geschlossen mit den Partikeln, in die das große russische Reich zerfallen ist, und zwar haben wir uns mit den zwei großen Staaten, Finnland und Ukraine, verständigt. Was die übrigen Staaten gemacht haben, ist ihre Sache. Daß die Randstaaten nicht in der Luft hängen bleiben können und daß sie sich nicht wieder an Rußland, von dem sie sich soeben getrennt, an-

schließen wollen, ist ziemlich klar, und ebenso, daß ihnen der ganzen geographischen Lage nach nur Deutschland mit seinen geordneten wirtschaftlichen Verhältnissen bleibt. Aber es ist ihre eigene Sache. Wir mußten uns endlich Frieden schaffen.

Im Gespräch, 12. 3. 1918.

Der Friede aber, den wir uns mit Vertrauen und Gottes Hilfe erkämpfen werden, darf kein weicher Friede sein, der zu nichts nutze ist, sondern ein ehrenvoller, ein deutscher Friede. Im Gespräch, 12. 3. 1918.

Der Krieg dauert hoffentlich so lange, bis sich alles unserem Willen fügt. Nach Brixen, Oktober 1914.

Meinem lieben, alten Regiment vielen Dank. Habe dessen Siegeszug über das große Schlachtfeld in Gedanken täglich begleitet, und sende herzliche Glückwünsche sowie jedem einzelnen einen Gruß. Und nun weiter vorwärts. Mit Gott für Kaiser und Reich, für Großherzog und Vaterland, bis uns ein ehrenvoller, starker Friede beschieden ist!

An das Oldenburgische Infanterie-
regiment Nr. 91. April 1918.

Vaterländisches

Der Aufruf der ostpreußischen Männer erfüllt mich mit großer Freude, weil er ernst und fest uns Deutsche gemahnt, über inneren Hader den Krieg nicht zu vergessen. Trotz der siegverheißenden militärischen Lage geht es noch um unseres Volkes Bestehen und Machtstellung in der Welt. Wir wollen keine innere Zwietracht, das sind Worte, die in jedes deutsche Herz ohne Unterschied der Parteien anklingen und alle Deutschen zusammenschweißen zu einem festen deutschen Vaterlandsblock. „Ich kenne keine Parteien, wir sind heute alle deutsche Brüder und nur noch deutsche Brüder!" Wer gedenkt in diesem Augenblick nicht dieses Rufes, mit dem unser Kaiser in der Stunde des Kriegsbeginnes seinem Volk den Siegesweg gewiesen hat! Wohlan, schließen wir von neuem Burgfrieden! Wir verdanken ihm die wunderbare Entfaltung der deutschen Kraft im felsenfesten Vertrauen auf Reichsleitung und oberste Heeresleitung. Beide geeint und geführt durch unseren geliebten Kaiser, wird unser Volk den Frieden erhalten, den das Vaterland braucht für neues Blühen und Gedeihen. Einig im Innern sind wir unbesieglich.

An Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg
für die Deutsche Vaterlandspartei, 16. 9. 1917.

Ihnen und dem mitunterzeichneten Verein großstädtischer Zeitungsverleger sowie dem Reichsverband der deutschen Presse danke ich für die Drahtung vom 1. November. Den mir darin zum Ausdruck gebrachten Dank nehme ich an, in erster Linie auch für meinen Mitarbeiter Ludendorff und für unsere siegreichen Truppen. Das Gelöbnis der deutschen Presse, im Geiste des Heeres dem Vaterlande zu dienen und den unbeirrbaren festen deutschen Siegeswillen zu vertreten, entspricht ihrer Pflicht in dieser für die Zukunft des Vaterlandes entscheidenden Zeit. Über Tagesfragen hinweg müssen wir den Blick in die Zukunft richten, an ihr unsere Pflicht erkennen. Die Kraft Deutschlands muß zur vollen Entwicklung gelangen und einheitlich zusammengefaßt bleiben bis zum endgültigen Siege. Er ist uns sicher, nichts aber darf uns zurückwerfen oder in der Entfaltung unserer Kraft hindern. Wirkt die Presse so, dann hilft sie unserem tapferen Volk und siegreichen Heere, nur dann wird sie auch den Kampf gegen die feindliche Presse gewinnen. Gegen Verblendung, Lüge und Verleumdung siegt unsere Kraft, Einigkeit und Wahrheit.

An den Verein Deutscher Zeitungsverleger, 3. 11. 1917.

Herzlichen Dank allen, die bei der Gürzenicher Versammlung meiner freundlich gedacht haben. Ich freue mich täglich über Leistungen und Geist der Rheinprovinz. Arbeiten und einig bleiben! Das sind die ersten Pflichten der Heimat.

An den Landesverein der Deutschen Vaterlandspartei für die Rheinprovinz, 18. 11. 1917.

Euer Hochwohlgeboren danke ich sehr für Ihre Mitteilung betreffend Umänderung des Namens des Kreises Zabrze. Ich bin über die mir zugedachte Aufmerksamkeit sehr erfreut und erkläre Ihnen mein Einverständnis zur Namensänderung. Möge durch diese für alle Zeit eine Erinnerung an alle die Männer geschaffen sein, welche aus Ihrem Kreise stammen, in dieser großen Zeit unter meinem Oberbefehl im Ostheere kämpfen und Gut und Blut für das Vaterland opfern! An den Landrat des Kreises Hindenburg, 1915.

Man hatte geglaubt, daß unser Volk verweichlicht wäre, hatte davon gesprochen, daß Luxus und Überkultur eine solche Höhe erreicht, daß dies Volk zur siegreichen Kriegführung kaum noch geeignet wäre. Ich habe die anderen Kriege mitgemacht. Da war es gerade so. Aber die Überraschung dieses Krieges war, daß die ganze Kraft und Männlichkeit des deutschen Volkes in einer Weise erwachte, wie es die meisten nicht geahnt. Im Gespräch, Ende 1915.

Die Stärkung der Jugendwehr begrüße ich mit Freuden. Sie soll uns Männer schaffen helfen, die denen gleichen, deren Tapferkeit ich nächst Gott dem Herrn meine Siege verdanke.

An eine Festversammlung in Insterburg, Februar 1916.

Körperliche Schäden sind Opfer, die das Vaterland fordern mußte. Aber Seele und Geist läßt es

seinen Söhnen. Möge sie sich ein jeder unversehrt erhalten!

An schwer verwundete Kameraden im Blüthnersaal Berlin, Weihnachten 1917.

Ich danke Euch, daß Ihr hierhergekommen seid. Es spricht daraus der Geist, den wir in dieser ernsten Zeit ganz besonders haben müssen, der Treue zu Kaiser und Reich, und es wird uns immer gut gehn, wenn wir diesen Geist besitzen.

An die Jugend auf dem Posener Schloßhof, 18. 12. 1914.

Mit herzlicher Freude erfüllt mich das Gelöbnis der Jugend Passaus, unserem kämpfenden Geschlecht nachzueifern, Gehorsam gegen Gott, Landesherrn, Eltern und Vorgesetzte. Deutsche Disziplin und deutscher Geist haben uns die Riesenkraft verliehen zum Widerstande gegen den übermächtigen Feind. Deutsche Jugend, laß dir dieses deutsche Kleinod nicht rauben! Werde nicht international, bleib allezeit kerndeutsch.

An die Vereinigung für vaterländische Jugendvorträge in Passau, Januar 1918.

Es ist Ihnen beschieden, mit jungen Jahren ernste, aber auch große und erhebende Zeiten zu verleben. Erhalten Sie sich die Erinnerung an diese Zeit für alle Zukunft und erhalten Sie sich den echten Geist der deutschen Jugend, auf daß der Geist der Gottesfurcht, der Selbstlosigkeit, der Vaterlandsliebe und

Königstreue in den späteren Jahren nicht verblaßt, sondern erhalten bleibt.

Ansprache an die Posener Jugendwehr, 27. 1. 1915.

Möge der Geist der Einigkeit, der Liebe und Treue zu Kaiser und Reich, der Gottesfurcht, der ernsten Pflichterfüllung und der Hochhaltung aller Ideale unserem Volke in den langen Friedensjahren, die Gottes Gnade uns nach ehrenvoller Beendigung des Krieges schenken wolle, als wertvollstes Vermächtnis aus großer Zeit dauernd erhalten bleiben!

29. November 1914.

Was wir erreicht haben, verdanken wir dem guten Geiste des deutschen Soldaten. Daran wollen wir immer denken! Das bin ich meinen Soldaten schuldig. Ich bin überzeugt, daß dieser Geist auch in der Heimat überall lebt und kräftig bleibt Das ist notwendig, denn wir brauchen ihn hier als unsere Rückendeckung.

Im Gespräch, 12. 3. 1918.

Vergeßt den Geist von 1914 nie! 22. 10. 1915.

Völkerfriede

Die Kriege sind Volkskriege geworden und nicht mehr Kriege gemieteter Söldner. Natürlich werden sie weniger häufig werden, weil die Völker selbst sie auszufechten haben und weil die Völker sich bemühen werden, sie zu vermeiden und sie abzuwenden. Jede praktische Methode, welche dem Zwecke dient, Kriege noch seltener zu machen, dadurch, daß man einen Weg des Appells an die Vernunft anstatt an die Waffen erfindet, sollte mit Sympathie begrüßt und unterstützt werden. Aber jede Regierung, welche sich dadurch in vollste Sicherheit einlullen läßt und sich auf die pazifistischen Ideen eines ewigen Friedens auf Erden verläßt und es versäumt, sich auf eine Verteidigung der Existenz, der Ehre und der Rechte ihres Landes vorzubereiten, sündigt schwer an ihrem Volk.

Kein Volk mit einem Tropfen Mannesblut und Ehre in den Adern wird je sein Dasein und seine nationale Ehre irgendeinem schiedsrichterlichen Verfahren anderer Völker unterwerfen. Ziehen Sie hieraus jedoch keine Schlüsse, ich sei im Prinzip gegen internationale Schlichtung von Unstimmigkeiten zwischen den Nationen. Was der Kanzler in seiner Rede vom 9. November 1916 sagte, ist für mich betreffs der Haltung Deutschlands maßgebend. Ich möchte nur betonen, daß solange Menschen Menschen sind und

solange es in ihrer Gesellschaft schlechte Elemente gibt, immer die Möglichkeit bestehen wird, daß skrupellose Personen ihre Macht und ihren Willen dazu ausnützen, die Völker dahin zu bringen, die Daseinsrechte und die Ehre anderer Nationen anzutasten; es wird also eine Grenze geben, über die hinaus keine Friedensliga etwas vermag. Jedes mannhafte Volk muß darauf vorbereitet sein, seine Existenz zu verteidigen, sein Oberhaupt zu schützen und seine Rechte zu wahren. Und dies ist's, was Deutschland heute tut. Daraus entspringt die wunderbare Geschlossenheit des gesamten deutschen Volkes — ein Geist, ein Wille.

Im Gespräch, Ende 1916.

Volksernährung

Glauben Sie mir, ich habe tiefes Verständnis und Bedauern dafür, wenn ich mit ansehe, wie eine Mutter stundenlang um etwas Butter auf der Straße stehen und dabei denken muß, daß vielleicht in der Zeit die Kinder zu Hause mit den Streichhölzern spielen. Trotzdem, ich habe die Überzeugung, daß es besser wird, daß man sich an alles gewöhnen wird und man zu Hause ebenso zuversichtlich ist wie im Heere.

Im Gespräch, Mitte September 1916.

Euer Exzellenz ist bekannt, vor welche ungeheuern Aufgaben unsere Kriegsindustrie für einen siegreichen Ausgang des Krieges gestellt ist. Die Lösung der Arbeiterfrage ist dabei entscheidend, und zwar nicht allein bezüglich der Zahl der Arbeiter, sondern vor allem auch bezüglich der individuellen Leistungsfähigkeit durch eine ausreichende Ernährung. In dankenswerter Weise hat das Kriegsernährungsamt der Ernährung der Arbeiter in der Kriegsindustrie seine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Da jedoch das Kriegsernährungsamt auf die Ausführung der Maßnahmen einen geringen Einfluß auszuüben vermag, bedarf es der einmütigen, hingebenden Mitwirkung der Landeszentralbehörden und der diesen unter-

stellten Verwaltungs- und Kommunalbehörden. In den Kreisen dieser Behörden scheint mir nicht überall ausreichend erkannt zu sein, daß es um Sein oder Nichtsein unseres Volkes und Reichs geht. Es ist unmöglich, daß unsere Arbeiterschaft auf die Dauer leistungsfähig bleibt, wenn es nicht gelingt, ihr eine nach gerechten Gesichtspunkten verteilte, ausreichende Menge Fett zuzuführen. Sowohl aus dem Ruhrkohlenrevier, dem Siegerland, wie auch aus anderen Industrierevieren wird mir berichtet, daß es immer noch nicht gelungen ist, eine ausreichende, einigermaßen gerechte Fettverteilung zu bewirken. Im Siegerland soll seit zwei Monaten nur eine ganz geringfügige Fettmenge verfügbar gewesen sein.

Von diesen Dingen scheint man in den rein landwirtschaftlichen Gebieten Deutschlands und in den Kreisen der führenden Männer unserer Landwirtschaft nicht genügend unterrichtet zu sein. Für die Landwirtschaft ist die Aufgabe nicht nur in der selbstverständlichen Steigerung der Produktion zu erblicken, sondern auch darin, ihre Produkte, insbesondere das Fett, in weitestem Maße freiwillig dem Verbrauch zuzuführen. Mit staatlichem Zwang wird erfahrungsgemäß nur wenig erreicht, wohl aber verspreche ich mir Erfolg von einer umfassenden großzügig organisierten Propaganda durch die Führer der Landwirtschaft zugunsten der Ernährung unserer Kriegsindustriearbeiter. Alle staatliche Regelung des Verbrauchs muß versagen, wenn nicht die verständnisvolle, freiwillige Mitwirkung aller Schichten der Bevölkerung in Stadt und Land zu Hilfe kommt und jeder Deutsche im Innersten davon durchdrungen ist, daß diese Mitwir-

kung ebenso vaterländische Pflicht ist, wie die Hingabe von Leib und Leben im Kampf an der Front.

Euer Exzellenz bitte ich, in eindringlichster Weise, allen Bundesregierungen, Verwaltungs- und Kommunalbehörden den Ernst der Lage vor Augen zu führen und sie aufzufordern, die ausreichende Ernährung unserer Kriegsindustriearbeiter mit allen Mitteln zu betreiben, starke Persönlichkeiten aller Parteien als Führer des Heimatheeres hinter Pflug und Schraubstock zu einmütigem Handeln zu verbinden und den furor teutonicus in der Heimat beim Bauer wie beim Industriearbeiter und Städter zu wecken. Ich habe den Eindruck, daß der beste Wille und die Tatkraft unserer in ihrer Tüchtigkeit und Lauterkeit unübertroffenen Beamtenwelt mürbe wird durch das Bestreben, in langwierigen Beratungen den Bedenken aller Art möglichst gerecht zu werden. Unentschlossenheit ist die Folge. Euer Exzellenz wollen die darin liegende Gefahr nicht verkennen. Das Volk will starke, entschlußkräftige Beamte sehen, dann wird es auch selbst stark sein und mancher unbequemen Maßnahme willig sich beugen. An den Reichskanzler, 27. 9. 1916.

Euer Exzellenz haben mein Schreiben vom 27. September d. J., in dem ich die schwere und dankenswerte Arbeit des Kriegsernährungsamts zu unterstützen beabsichtigte, den deutschen Landesregierungen mitgeteilt und dabei die von mir geäußerten Wünsche unterstützt.

Zu meinem Erstaunen sehe ich jetzt, nachdem das Schreiben an die Presse gelangt ist, daß es in Zei-

tungserörterungen so ausgelegt wird, als ob ich die Verordnungen auf dem Gebiet der Volksernährung als überflüssig und schädlich schlechthin verurteilte.

Das entspricht nicht meiner Anschauung. Ohne einen Zwang geht es nicht ab. Das gilt wie für die Lösung der Ernährungsfrage, so auch für die Beschaffung von Kriegsgerät und die Ausnutzung unserer Arbeitskräfte.

Für den Erfolg auf allen diesen Gebieten ist aber entscheidend, daß zu dem Zwang die tatkräftige, nur vom vaterländischen Pflichtgefühl geleitete Mitarbeit jedes einzelnen tritt. Im besonderen kann auf dem Gebiet der Volksernährung erst eine selbstlose Pflichterfüllung der gesamten Landbevölkerung den staatlichen Anordnungen eine lebende Wirkung verleihen; jeder an seiner Stelle muß über die gesetzlichen Vorschriften hinaus zur Ernährung der Truppen und Kriegsarbeiter hergeben, was irgend entbehrt werden kann. Das hatte ich bei meiner Bemerkung über die großzügig zu organisierende Werbearbeit durch die Führer der Landwirtschaft im Auge. Ich vertraue zu fest auf den bewährten patriotischen Sinn der deutschen Landwirte, als daß ich an dem Erfolg ihrer Aufklärungsarbeit zweifeln könnte.

Euer Exzellenz würden mich zu Danke verpflichten, wenn Sie meine Ansicht der Öffentlichkeit zur Kenntnis bringen würden. An den Reichskanzler, 19. 11. 1916.

Volkswirtschaft

Ich weiß, daß die deutsche Landwirtschaft das Gebot der Stunde kennt.

An die Abteilung Pfalz des Bundes der Landwirte, 24. 10. 1917.

Wir brauchen eine starke und vom Auslande unabhängige Landwirtschaft.

An den Oekonomierat Fühling-Horbell, 25. 11. 1917.

Herzlich wünsche ich der Hochschule, die an der Ausgestaltung der technischen Mittel zur Leitung großer Heereskörper und an technischer Ausrüstung unserer tapferen Truppen hervorragenden Anteil hat, weiteres Wachsen, Blühen und Gedeihen.

An die Danziger Technische Hochschule, 21. 9. 1914.

Es ist mir eine Freude, daß gerade auch von der dortigen Stelle aus der Fall Warschaus als bedeutsam beobachtet wird, und ich gebe der Hoffnung Ausdruck, daß unserem Handel und unserer Industrie nach ehrenvollem Frieden neue Wege zu stetigem Blühen und Gedeihen gewiesen sein mögen.

An die Ältesten der Berliner Kaufmannschaft, August 1915.

Dem Alldeutschen Verband in Essen herzlichen Dank für das freundliche Gedenken und das Gelöbnis, durchzuhalten. Daß unsere rheinisch-westfälische Industrie durch ein englisch-französisch orientiertes Belgien stark gefährdet wäre, wird jedermann anerkennen müssen.

An die Ortsgruppe Essen des Alldeutschen Verbandes, 31. 10. 1917.

Deutschland ist durch seine Industrie und seinen Handel groß und mächtig geworden. Englands Neid zwang uns das Schwert in die Hand und schloß die Tore des Welthandels. Nun soll es unseres Schwertes Schärfe fühlen, bis es sich entschließt, die Tore des Welthandels für immer und für jeden offenzuhalten.

An den deutschen Handelstag, 21. 10. 1917.

Ich bin gern bereit, die Friedenspfeife zu rauchen, wenn dieser uns frevantlich aufgezwungene Krieg ehrenvoll beendet und der bremischen Kaufmannschaft durch unsere braven Truppen zu Wasser und zu Lande Handelsfreiheit auf dem Weltmeer gesichert sein wird.

An die Handelskammer Bremen nach Übersendung einer Geburtstagszigarrenspende, 31. 10. 1915.

Das deutsche Handwerk wird auch in Zukunft einen goldenen Boden haben.

An die Berliner Handelskammer, 4. 10. 1917.

Ein guter Friede bedeutet gesicherte Zukunft für alle Erwerbstätigen.

An den Verband der Handelsschutz- und Rabattsparvereine Deutschlands, 1. 9. 1917.

Die deutsche Volkswirtschaft hat in diesem Kriege so Bedeutendes geleistet, daß sie auch die Schwierigkeiten bis zum Frieden mit Sicherheit überwinden wird. Große Werte sind im Kriege zerstört worden; der Wiederaufbau stellt neue gewaltige Anforderungen. Wenn aber alle Erwerbsstände mit derselben Einigkeit und frohen Zuversicht ans Werk gehen, die sie während des Krieges so Hervorragendes leisten ließen, so werden die Wunden, die der Krieg unserem Wirtschaftsleben geschlagen hat, bald überwunden sein. Das unerschütterliche Vertrauen in die Tüchtigkeit unseres Volkes läßt mich froh in die Zukunft schauen.

Das Heer führt seine Erfolge sehr wesentlich auf die aufopfernden Dienste der Volkswirtschaft zurück und wird dieser dafür durch einen ehrenvollen Frieden danken, der ihren Wiederaufbau gewährleistet.

An den Abgeordneten Marquart, 2. 9. 1917.

Was die Städte trotz der großen Schwierigkeiten in rastlosem Schaffen geleistet haben, besonders auch ihre Beteiligung an den Kriegsanleihen, sind Ruhmesblätter in ihrer Geschichte.

An den Reichsverband deutscher Städte, Oktober 1917.

Das deutsche Volk wird seine Feinde nicht nur mit dem Schwerte, sondern auch mit dem Gelde schlagen. Das wird die Kriegsanleihe beweisen. 11. 9. 1916.

Die sechste Kriegsanleihe wird und muß den Beweis erbringen, daß das deutsche Volk im Vollbewußt-

sein seiner gerechten Sache den Willen und die Kraft zum endgültigen Siege hat und sich niemals englischer Herrschsucht beugen wird! 21. 3. 1917.

Der Erfolg der siebenten Kriegsanleihe wird von Deutschlands ungebrochener Wirtschaftskraft zeugen. Des bin ich gewiß.

An eine Berliner Versammlung für die 7. Kriegsanleihe, 28. 7. 1917.

Wer Kriegsanleihe zeichnet, macht mir die schönste Geburtstagsgabe! Ende September 1917.

Ich habe in der Tat eine große nachträgliche Geburtstagsfreude empfunden, als ich Euer Exzellenz Mitteilung von dem glänzenden Erfolge der siebenten Kriegsanleihe erhielt. Es zeigt unseren Gegnern aufs neue, daß Deutschland auch wirtschaftlich nicht niederzuringen ist, und gibt mir den Beweis, daß das deutsche Volk unerschütterlich auf den Sieg vertraut. An den Staatssekretär des Reichsschatzamtes, 21. 10. 1917.

Unser Gold gehört im Kriege dem Vaterlande!

Ende November 1917.

(Mit Bezug auf den eisernen Hindenburg in Berlin.) Wenn es nur recht viel Geld für den guten Zweck bringt, so sollen sie mich ordentlich vernageln.

Im Gespräch, Ende 1914.

Koloniales

Unser Kolonialbesitz muß uns vor allem durch Lieferung der Rohstoffe, die Deutschland für Volksversorgung und Kriegsrüstung fehlen, unabhängig machen vom Willen des Auslandes.

An den Völkerforscher Dr. Klötz in Dresden, 26. 10. 1917.

♦♦

Euerer Hoheit danke ich ehrerbietigst für die im Namen der Mitglieder der Deutschen Kolonialgesellschaft den heimischen Truppen ausgesprochenen ehrenden Worte der Anerkennung. Mit Stolz verfolgen wir die Taten unserer Kameraden in Deutsch-Ostafrika. Nur auf eigene Kraft und eigenen Siegeswillen gestellt, mehren sie unter ihrem Heldenführer Oberst v. Lettow den Ruhm der deutschen Waffen und halten zäh und unüberwindlich in der uns verbliebenen letzten deutschen Kolonie den Grundstein unseres künftigen kolonialen Besitzes.

An Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, 30. 6. 1917.

♦♦

Die Taten unserer Kolonialtruppen werden in der Geschichte vorbildlich fortleben.

An das Deutsche Kolonialamt, Oktober 1917.

♦♦

Kriegswohlfahrt

Wenn es sich um die Sorge für meine alten Krieger handelt, bin ich zu jeder Stunde für sie zu haben.

Im Gespräch, Magdeburg 1905.

Mit Stolz, Freude und Dankbarkeit erfüllt uns, die wir für den heimatlichen Herd kämpfen, das Bewußtsein, daß die Zurückgebliebenen unserer in so liebenswürdiger Weise gedenken und bemüht sind, die Entbehrungen des Feldzuges zu leiden.

Bei Überreichung der Hindenburgspende deutscher Städte für das Ostheer mit 2 Mill. Mark, Juni 1915.

Der Soldat wird in seiner aufreibenden Tätigkeit wesentlich durch das Bewußtsein gestärkt, daß die Heimgebliebenen seiner gedenken und volles Verständnis für seine schwierige Aufgabe haben.

An das Rote Kreuz, Oktober 1914.

Die Unterstützung der Bestrebungen, den zahlreichen im Felde stehenden Handwerkern und Gewerbetreibenden die Sorge für die Weiterführung ihrer Betriebe und für die Sicherung ihres wirtschaftlichen Fort-

kommens auch nach dem Krieg zu erleichtern, ist nur warm empfundene Pflicht.

An das Handwerkeramt Frankfurt a. M., Ende 1915.

Ein Gerichtsvollzieher a. D. namens Finhold in Bensberg ist mit der Bitte an mich herangetreten, seine Bestrebungen zu unterstützen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, den im Felde stehenden Männern die Sorge um ihre in der Heimat schwer ringenden Familien zu erleichtern. Finhold hat hierbei die Interessen vor allem des gewerblichen Mittelstandes im Auge, kleinerer Geschäftsleute, Handwerker und Gewerbetreibender, die in Friedenszeiten ihr gutes Auskommen haben, jetzt aber Gefahr laufen, Hab und Gut zu verlieren und nach Beendigung des Krieges zu besitzlosen Tagelöhnern herabgedrückt zu werden.

Zahlreiche Gesuche von Angehörigen der im Felde stehenden Soldaten, die um Hilfe und Unterstützung baten, zeigen mir, daß Herr Finhold hier tatsächlich eine Wunde bloßgelegt hat. Nach der Entwicklung der deutschen Volkswirtschaft sind gerade die kleineren Geschäftsbetriebe fast ausnahmslos auf die Inanspruchnahme erheblicher Kredite angewiesen. Für die zurückgebliebenen Frauen und Angehörigen ist es eine ständige schwere Sorge, bei den durch den Krieg geschaffenen Zahlungs- und Absatzverhältnissen das Geschäft des Mannes oder Vaters aufrechtzuerhalten. Diese Sorge aber wirkt lähmend auf den Mann im Schützengraben, um so mehr, wenn er keine Aussicht auf Hilfe und Besserung jetzt wie nach dem Friedensschluß zu erkennen vermag.

Hier entscheidende Abhilfe zu schaffen, ist für die wirtschaftliche Kraft und damit für die Zukunft unseres Vaterlandes von größter Bedeutung. Das Reich muß die Gefahr beseitigen, daß ein großer Teil seiner tüchtigen und wirtschaftlich selbständigen Söhne verarmt aus dem Kriege heimkehrt oder Gefahr läuft, sofort den Gläubigern in die Hände zu fallen und wirtschaftlich mit Frau und Kindern zusammenzubrechen.

An solchen Nöten darf auch der Heerführer, dem die Sorge um das Wohl seiner Soldaten am Herzen liegt, nicht achtlos vorübergehen. Es ist mir daher eine warm empfundene Pflicht, auf die oben geschilderten Gefahren und auf die Notwendigkeit hinzuweisen, rechtzeitig auf dem Wege der Gesetzgebung Abhilfe zu schaffen. Das Pflichtgefühl und der todesmutige Geist unserer Armeen verlangt Gegenleistung zu Hause auch auf diesem Gebiete.

Die Nervenkraft jedes einzelnen Mannes, die die Grundbedingung bildet nicht nur für das Durchhalten, sondern für den entscheidenden Sieg, verlangt als sichere Vorbedingung das Bewußtsein der wirtschaftlichen Sicherheit für die Daheimgebliebenen und die Hoffnung emporstrebender Betätigungsmöglichkeit nach dem Frieden.

Die großen Verschiebungen im Wirtschaftsleben der Nation, wie sie jetzt schon und ganz besonders nach Beendigung des Krieges vor sich gehen werden, müssen ein wirtschaftlich gesundes und entwicklungsfähiges Volk vorfinden.

An den Reichskanzler, die Reichsämter
und preußische Ministerien, Januar 1916.

Die Arbeit des Hauptausschusses für Kriegerheimstätten findet mein volles Verständnis.

Unsere Krieger, die ihr Vaterland unter schwersten Opfern so ruhmvoll vor dem Verderben geschützt haben, dürfen bei ihrer siegreichen Heimkehr nicht mit Wohnungselend empfangen oder gar mit Frau und Kindern der Obdachlosigkeit preisgegeben werden.

Das Vaterland soll jedem, der von der ehrlichen Arbeit leben will, dazu helfen, ein vor Wucherhänden geschütztes Heim zu gewinnen, in dem deutsches Familienleben und der Aufwuchs an Leib und Seele gesunder Kinder möglich ist. Das will Ihre Bewegung, und deshalb werden die besten Wünsche aller derer mit Ihrer Arbeit sein, welche die Größe unserer Zeit erkannt haben und es ehrlich mit den Kriegern und unserem Volke meinen.

Es handelt sich hier um ein Werk von größter sozialer Tragweite. Je eher dieses in Angriff genommen wird, desto mehr wird es eine Quelle neuer Freudigkeit und dankbarer Hingebung unserer tapferen Truppen werden!

An Adolf Damaschke, den Vorkämpfer
der Bodenreform, Mitte Dezember 1917.

Um unsere eigenen Kriegswunden zu heilen, wird es unerläßlich sein, daß wir die Ansiedlung fördern und es jedem nach Möglichkeit erleichtern, eine Familie zu gründen. Am liebsten sähe ich jeden Arbeiter in einem eigenen Hause mit einem netten Garten

wohnen, wo er nach getaner Arbeit mit den Seinen Freude am Leben findet. Im Gespräch, 12. 3. 1918.

(Mit Bezug auf die Heimstättenbewegung.) Gewiß, die Bewegung ist da, aber Handlung ist mir lieber als Bewegung. Im Gespräch, 12. 3. 1918.

Frauen

(Er sprach mit Wärme von der Arbeit der deutschen Frau in diesem Krieg, die sich so selbstlos an den Platz des Mannes gestellt und vielleicht oft mehr Kummer und Sorge hätte als mancher Soldat an der Front.) Die Dienste, die zu Hause geleistet worden sind, waren ganz außerordentlich, aber in vieler Hinsicht fehlte es dabei an Organisation. Diesem Übel abzuhelfen ist der Zweck des neuen Hilfsdienstgesetzes.

Im Gespräch, Ende 1916.

Wir alle wissen, wie unendlich viel wir dem Walten der Frauen zu verdanken haben.

An die Frauen Lycks, Februar 1916.

Verbindlichen Dank für gütige Zusendung der herrlichen Kundgebung der deutschen Frauen. Sie hat mir von Herzen wohlgetan. Mit flammendem Zorn treten die deutschen Frauen neben uns Männer in die Front gegen fremde Anmaßung, wie sie allezeit aufopfernd und stolz Leid und Freud mit uns getragen haben. Wir deutschen Männer neigen vor den deutschen Frauen das Haupt in Ehrfurcht.

An die Frauenverbände Deutschlands, Ende September 1917.

Den deutschen Frauen und Mädchen, die in vielen Tausend Unterschriften meiner gedacht haben, vielen herzlichen, herzlichen Dank. Wie sich die Männer und Söhne auf allen Schlachtfeldern glänzend geschlagen haben, so haben Frauen und Mädchen mit heldenhaften Entsagungen alle Leiden des Krieges getragen. Fürwahr, Deutschland kann nur siegen!

Auf eine Kundgebung von 20000 schlesischen Frauen, 25. 12. 1917.

Persönliches

(Nach der Äußerung eines Kameraden, dessen höchster Wunsch es war, an der Spitze eines Regiments zu stehen und es gegen den Feind zu führen.)

Für mich müßte es das Ganze sein.

Im Gespräch, als Leutnant.

Vor dem Sturm auf St. Privat 1870, ich war damals Adjutant bei der Garde, habe ich mit den Zügeln des Pferdes in der Hand in einer Schlucht so fest geschlafen, daß man mich wecken mußte, als der Sturm losging.

Im Gespräch, Oktober 1916.

Als die Proklamation des Kriegszustandes am 31. Juli kam, schrieb ich sofort dem Kriegsministerium, daß ich mich ihm zur Verfügung stelle. Mir wurde geantwortet, daß mein Angebot im Bedarfsfalle in Erwägung gezogen würde. Dann kam nichts weiter mehr. Das Warten erschien mir natürlich eine Ewigkeit. Und als schon einige Wochen vergangen waren, hatte ich bereits alle Hoffnung verloren, daß ich einberufen würde. In dieser Stimmung erreichte mich endlich am 22. August um drei Uhr nachmittags plötzlich die Depesche Seiner Majestät, welche mir

meinen Eintritt in den Dienst für den nächsten Tag befahl. Eine halbe Stunde später erhielt ich eine zweite Depesche von dem General Ludendorff, meinem Generalstabschef, der mich benachrichtigte, daß in der Nacht zwischen drei und vier Uhr aus Belgien ein Sonderzug nach Hannover ankommen würde. Ich hatte keine Zeit zu verlieren, besorgte sofort meine Einkäufe an Wollsachen und an Ersatzstücken für meine Uniform, die schon etwas verbraucht war. Um siebeneinhalb erreichte mich noch eine zweite Depesche Seiner Majestät, die mir befahl, das Kommando eines Heeres gegen Rußland zu übernehmen.

Im Gespräch, April 1915.

Ein kranker Mann bin ich nicht. Ich bin auch nicht vom Krankenbett geholt worden, um den Oberbefehl zu übernehmen. Die „historische" Wahrheit ist: ich lag nicht im Bett, sondern ich saß am Kaffeetisch, als die entscheidende Depesche eintraf. Bald darauf kam mein Generalstabschef mit Extrazug aus Belgien, teilte mir Näheres mit, und dann fuhren wir zusammen weiter, nach Tannenberg. Und auch das ist nicht wahr, daß ich seit Jahren jeden Sommer nach den Masurischen Seen gegangen bin und eine alte Kanone durch sie durchgezogen habe, um auszuprobieren, wie tief man darin einsinkt.

Im Gespräch, November 1914.

Mir geht es wunderbar gut und mir ist es immer so gegangen. Erst vor einigen Jahren, als ich in

Pension ging, ließ ich mich in eine Lebensversicherung aufnehmen und der Arzt, der mich damals sorgfältig untersuchte, bemerkte: Gesund wie ein Fisch im Wasser.

Im Gespräch, April 1915.

Gewiß müssen wir arbeiten, und zwar täglich von morgens acht Uhr bis zehn Uhr nachts, und viele unter uns arbeiten bis ein Uhr nachts, aber (so fügte er lächelnd hinzu) ich halte durch.

Im Gespräch, Mitte Oktober 1916.

Mit der Zeit, in der ich ruhen kann, muß ich sparsam und pünktlich sein. Am Abend hat die Arbeit oft langen Atem. Im Gespräch, November 1915.

Ein großes Ziel, an dessen Verwirklichung man Tag und Nacht denkt und arbeitet, erhält frisch. Man lebt unruhig, schläft weniger, ist immer und unausgesetzt beschäftigt, arbeitet freudiger und hat keine Zeit älter zu werden.

Selbstverständlich muß man mit seinem Wirken und seiner Arbeit zufrieden sein, Freude, Begeisterung und Genugtuung an ihr und mit ihr empfinden, dann nur kann ein alter Mann wieder jung werden.

Wenn man vor der Ernte seiner Lebensarbeit steht, wer könnte da wohl müde oder alt sein? Alles wird durch Arbeit abgeschüttelt, durch rastloses uneingeschränktes Hingeben an das große Werk, dem alle Gedanken gehören müssen. Im Gespräch, Ende 1915.

Je schwieriger eine Arbeit ist, desto lieber macht man sich daran. Im Gespräch, November 1915.

Ich schreibe nicht. Literatur und Kommandoführung — das sind zwei ganz verschiedene Dinge. Ich weiß wohl, daß es Generale gegeben hat und noch gibt, die hervorragende Schriftsteller und zugleich ebensolche Heerführer sind. In der Regel jedoch ist die Begabung für das eine mit der für das andere nicht vereint und auch nicht zu vereinen. Zwischen Wort und Tat sind tiefe Wesensunterschiede — und der General soll ein Mann der Tat sein.

Im Gespräch, November 1914.

Seit seiner Kadettenzeit habe er nie ein Buch der schönen Literatur in Händen gehabt. Das Studium der Strategie der europäischen Völker nehme ihn Tag und Nacht dermaßen in Anspruch, daß er für nichts anderes Zeit finde. Im Gespräch, Oldenburg 1894.

Ich bin Soldat und halte mich von Politik fern.

Im Gespräch, Ende 1916.

Aus manchem ersehe ich, daß man in freundlicher Gesinnung besonderen Anteil an meinem bevorstehenden 70jährigen Geburtstage nehmen will. Ich bitte, von allen Festlichkeiten und Glückwünschen, die mir zugedacht sind, Abstand zu nehmen. Unser aller Zeit

ist zu ernst für Feste, meine Zeit zu sehr durch Arbeit in Anspruch genommen, um persönliche Glückwünsche entgegenzunehmen oder zu beantworten. Wer an meinem Geburtstage für Verwundete und Hinterbliebene sorgt, in seinem Herzen das Gelübde zum zuversichtlichen Durchhalten erneuert und wer Kriegsanleihe zeichnet, macht mir die schönste Geburtstagsgabe.

9. 9. 1917.

Das Vertrauen und Wohlwollen, welches mir von allen Seiten entgegengebracht wird, bewegt mich mehr, als ich auszusprechen vermag. Ich kann diesem Entgegenkommen gegenüber nur erwidern, daß ich nur meine Pflicht für König und Vaterland tue. Waren mir hierbei besondere Erfolge beschieden, so danke ich sie Gottes gnädiger Führung, meinem kaiserlichen Herrn, der mich auf meinen Posten berief, meinem treuen Gehilfen Ludendorff nebst seinen Mitarbeitern und der unvergleichlichen Ausdauer und Tapferkeit meiner Truppen. Auf solcher Grundlage bleibt für mich nicht viel Verdienst übrig.

An den Stadtdirektor von Hannover, Mitte Juli 1915.

Der Erinnerungstag an meinen vor 50 Jahren erfolgten Diensteintritt soll nicht vorübergehen, ohne daß ich in Gedanken bei den mir anvertrauten Truppen einkehre. Ich weiß sehr wohl, daß ich meine Erfolge sehr wesentlich auf ihre Treue, Ausdauer und Tapferkeit zurückzuführen habe, darum danke ich auch heute so recht von Herzen für alles das, was Ihr vor dem Feinde geleistet habt. Dessen Kraft ist im

Erlahmen begriffen, daher weiter vorwärts mit Gott für Kaiser und Reich, der endgültige Sieg ist uns gewiß!
Armeebefehl, 7. 4. 1916.

Euer Exzellenz haben mir die Grüße der mir jetzt anvertrauten Armeen überbracht, und ich danke dafür von Herzen. Ich sehe daraus, daß das Verhältnis zwischen Truppe und mir so ist, wie es sein soll: Liebe gegen Liebe, Vertrauen gegen Vertrauen, und dann muß es gelingen. An Generaloberst v. Eichhorn, 8. 4. 1916.

Dieser Einzug in Berlin! Mir ist heute schon bange davor. Wenn es nach mir ginge, würde ich gar nicht in Berlin einziehen, sondern Zivil anlegen und in Kottbus aussteigen. Ich liebe es nicht, mich feiern zu lassen. Und die paar Jahre, die ich nach dem Kriege noch zu leben habe, will ich in Ruhe verbringen. Cincinnatus, der zu seinem Pfluge heimkehrt, ist eine hübsche Figur. Im Gespräch, November 1915.

Zum letzten Male in meinem Leben, falls ich es erlebe, steige ich zu Pferde, wenn ich mit meinem Kaiser durch das Brandenburger Tor in Berlin einreite. Dann ist's Schluß. Ist der Einzug vorüber, so setze ich mich in die nächste Droschke, fahre zu meiner lieben, guten, alten Frau – und dann sieht mich nie, aber auch nie jemand wieder. Im Gespräch, 1914.

Ich kann jedem einzelnen von Ihnen nur wünschen, daß er, wenn er in das Alter tritt, das zu erleben

mir vergönnt ist, ebenso dankbar, glücklich und zufrieden auf die Vergangenheit zurückblickt wie ich.

Aus einem Trinkspruch zur Feier seiner fünfzigjährigen Dienstzeit, 7. 4. 1916.

Der Abschluß des Krieges im Osten ist ein gewaltiges Ereignis, das wir, die wir darin stehen, vielleicht noch nicht in seiner vollen weltgeschichtlichen Größe so beurteilen und begreifen können wie die, die später davon lesen werden. Es ist ja immer so, daß man die Begebenheiten der Gegenwart nicht nach Gebühr einschätzt. Gerade, wenn man etwas miterlebt, erscheint es oft kleiner, als es ist. Liest man später davon, so versteht man Größe und Bedeutung erst ganz. Es ist mir selbst oft so gegangen.

Im Gespräch, 12. 3. 1918.

(Auf eine Begrüßung nach Tacitus als „liberator haud dubie Germaniae")

Mentem bello	Den Kopf für den Krieg
cor regi	Das Herz für den König
sanguinem patriae	Das Blut fürs Vaterland
gloriam deo	Den Ruhm für Gott.

An einen Universitätsprofessor, Anfang 1916.

Wer jetzt nicht fühlt, daß es einen Gott gibt, dem ist nicht mehr zu helfen. Aber es ist kein Zweifel, das Volk ist erwacht. Die religiösen Worte sind lebendig geworden.

Im Gespräch, Ende 1915.

Allerlei

Die Weltgeschichte geht überhaupt nicht so (und er zog mit dem Finger in der Luft eine gerade ansteigende Linie), sondern so (und er zog eine zweite, wellenmäßig auf und ab steigende, aber schließlich hinaufführende Linie.) Wir müssen hinauf und man kann, was man will. Im Gespräch, Mitte September 1916.

Die deutsche konstitutionelle Monarchie steht an freiheitlicher Gestaltung hoch über jeder der feindlichen demokratischen Republiken.

An eine konservative Versammlung in Minden, 25. 9. 1917.

Im Kriege ist das Prophezeien ein schlechtes und unvorteilhaftes Geschäft. Die Ereignisse haben eine unfreundliche Art, sich an dem Propheten zu rächen. Vielleicht hat die Entente diese Entdeckung auch schon gemacht. Im Gespräch, Ende 1916.

Im Kriege gewöhnt man sich am besten das Prophezeien ganz ab, namentlich wenn es sich um die Absichten des Gegners handelt.

Im Gespräch, November 1915.

Man weiß ja im Kriege nie, was der nächste Tag bringt.

12. 8. 1870.

Haben Sie im Treppenhaus des Gouvernementspalais, vor dem großen Kaktusarrangement, das Maschinengewehr gesehen? Es stammt von Ludwig Löwe aus Berlin, ist von diesem nach Wladiwostok geliefert worden und kommt nun in nagelneuem Zustand – es ist nämlich noch kein einziger Schuß daraus abgefeuert worden – wieder nach Berlin zurück. Mackensen hat es mir geschickt. Das Ding hätte sich die Reise nach Ostasien doch ersparen können.

Im Gespräch, 1915.

Der Jahresversammlung des Evangelischen Preßverbandes für Westfalen und Lippe herzlichen Dank für den bekundeten Willen zum Kampf gegen Verleumdung und Niedertracht der feindlichen Presse. Aber angreifen, nicht nur abwehren!

An den evangelischen Preßverband für Westfalen, November 1917.

Der deutschen Turnerschaft, deren verdienstvolle Mitarbeit an Körper und Geist wir viel verdanken, meinen herzlichsten Gegengruß. Gut Heil!

An den deutschen Turntag, August 1917.

Ich freue mich, daß die Mitglieder des Feuerwehrverbandes durch unerschütterliches Durchhalten uns

zu helfen geloben beim Löschen des großen Weltbrandes. Wir werden des Feuers Herr werden.

An den Rheinischen Feuerwehrverband, September 1917.

Die Befreiung Rigas ist der Lohn für das zähe Festhalten seiner Bewohner am Deutschtum. Treue um Treue! An die baltische Kolonie in München, September 1917.

Leider ließ sich die Bitte um Verbleiben der ersten Garde-Infanterie-Division nicht erfüllen. Es ist das Vorrecht der preußischen Garde, stets da zu stehen, wo die Gefahr am größten ist. Für die Herzen mag diese noch in Riga zu suchen sein, für das Vaterland aber an anderer Stelle. An die Damen Rigas, Oktober 1917.

Ich werde das Deutschtum in Polen nicht vergessen. Mit deutschem Gruß.

An eine Versammlung von 2000 deutschen Männern und Frauen in Lodz, Dezember 1916.

Gegen die Titulaturen der Frauen empfand er eine ausgesprochene Abneigung. Er fühlte sich unangenehm berührt, wenn man in seiner Gegenwart von der Frau Majorin sprach. Nach den Aufzeichnungen einer Frau.

Im vorigen Jahre habe ich einen Elch schießen dürfen. Ich hoffe aber noch auf einen Auerstier und

auf Wölfe. Es muß besondere Freude machen, Raubzeug zu schießen.

Im Gespräch, 1915.

Legen Sie auch etwas Lustiges zum Lesen aus, damit die Soldaten was zu lachen haben.

Bei Eröffnung des Soldatenheims für das Oberkommando Ost, Ende 1915.

Der Kynast war als Flankenstellung
Vor Zeiten im Gebirg bekannt,
Als mancher kühne Stegreifritter
Von dort den Kaufmann angerannt.

Doch war er schier seitdem verschollen,
Die Kriegsgeschichte nennt ihn nicht
Und dunkler Wald ringsum bedeckte
Die wunderschöne Stellung dicht.

Bis eine Schar von Kriegesknechten
Sich heut zu ihm herauf verirrt
Und hoch vom Turme Kunigundens
Das Wechselspiel der Schlacht entwirrt.

Auf einer Generalstabsreise. Eintragung ins Fremdenbuch, 1881.

Aus den Größenverhältnissen Ihrer Gabe (Schinken, Würste, Pumpernickel, Steinhäger) konnte ich mit Freuden feststellen, daß der Wunsch unserer Feinde,

Deutschland auszuhungern, unmöglich ist, solange Ihr Verein seine Ziele in bisheriger Weise verfolgt.

An den Vorsitzenden des Verbandes deutscher Schweinezüchter Minden-Ravensberg, 9. 4. 1916.

(Auf eine Bitte eines sächsischen Gastwirts, sein Restaurant „Zum Hindenburg" nennen zu dürfen, erfolgte Zustimmung, aber nur unter der Bedingung, daß es heiße „Gasthaus zum Hindenburg".) Restaurant ist eine undeutsche, nicht notwendige Bezeichnung.

Februar 1916.

Es lebt ein jeder, wie er kann,
Ein kleiner Mann ist auch ein Mann,
Es kommt auf seine Leistung an.

Dem Handwerksmeister Kellermann zur Erinnerung an die Übernachtung während der Russenverfolgung, September 1914.

„Wir sind alle Arbeiter, sei es mit dem Degen in der Hand oder mit dem Hammer und der Kelle in der Faust."

Bei der Einweihung des Offiziershauses in Oldenburg, 1. 8. 1896.

Nachträge

Im Vertrauen auf unsere herrlichen Truppen haben wir den großen Schlag gewagt. Stolz darauf, unter der Führung und unter den Augen ihres obersten Kriegsherrn zu fechten, schlagen sie sich über alles Lob erhaben, jeder Mann erfüllt von dem Bewußtsein, daß es um die Zukunft des geliebten Vaterlandes geht. Das Heer wird nicht nachlassen, bis es mit Gottes Hilfe der Heimat den ganzen Sieg erkämpft hat, den sie als Grundlage ihrer auf einen kraftvollen deutschen Frieden gestützten Zukunft braucht.

An den Reichskanzler, 26. 3. 1918.

Den Erfolgen unserer tapferen Truppen und der aus diesem Anlaß mir durch meinen kaiserlichen Herrn verliehenen hohen Auszeichnung verdanke ich viele freundliche Telegramme und Zuschriften aus allen Kreisen der Heimat. Immer noch läßt die Tat deutsche Herzen höher schlagen. Ich kann aus Rücksicht auf meine Dienstpflichten nicht dem einzelnen antworten, um für den Ausdruck der Liebe zu Kaiser und Reich, der Siegeszuversicht und der Opferwilligkeit im Kampf für Deutschlands Zukunft zu danken.

Westlicher Kriegsschauplatz, 21. 3. 1918.

Die Tat ist des Deutschen stolzestes Wort.

Nach der Durchbruchsschlacht Ende März 1918.

Bismarcks Briefe an Schwester und Schwager (Malwine v. Arnim geb. von Bismarck und Oskar v. Arnim-Kröchlendorff 1843–1897). Herausgegeben von Horst Kohl. 1915. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—, Luxusausgabe in Ganzpergament M. 20.—

Buchholz, Gustav, Bismarck und wir. Betrachtungen an seinem 99. Geburtstage. 1914. M. —.30.

— **Vaterländische Vorträge.** Der gegenwärtige Krieg in geschichtlicher Beleuchtung. England unser Hauptfeind. Wer kann es länger aushalten, die andern oder wir? 1915. M. —.60.

Deutschchristentum auf rein-evangelischer Grundlage. 95 Leitsätze zum Reformationsfest 1917 von Friedr. Andersen, Adolf Bartels, Ernst Katzer, Hans v. Wolzogen. 1917. M. —.80.

Eiffe, C. C., Früchte deutscher Arbeit. 13 Jahre Farmleben im fernen Westen Nordamerikas. 1910. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Eigenbrodt, Prof. Dr. A., Bismarck und seine Zeit. Streifzüge, Betrachtungen und Untersuchungen. 1912. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Einhart, Deutsche Geschichte. 5. verbesserte Auflage. (61. bis 70. Tausend.) Mit 24 Vollbildern. 1918. Gebunden M. 6.—, Geschenkausgabe gebunden M. 9.—

Elsaß-Lothringen durch Teilung deutsch. (Preußisch, bayerisch, badisch.) Von Frhrn. H. v. L. 1914. M. —.80.

England in Not. Den Erinnerungen eines Austauschgefangenen nacherzählt von Joh. Ackermann, Pfarrer. 1917. Geheftet M. 1.50, gebunden M. 2.20.

Erich, Gotthard, Der deutschvölkische Gedanke im Jugendschrifttum. Nachdenkliches und Grundsätzliches zum deutschen Jugendbuch. 1914. M. 1.—

Frymann, Daniel, Wenn ich der Kaiser wär. Politische Wahrheiten und Notwendigkeiten. 5. Auflage. 21. bis 25. Tausend. 1914. vergriffen.

Franke, Prof. Dr. Rud., Entsprechen Kriegsgewinne dem Geiste der allgemeinen deutschen Wehrpflicht? [Sonderdruck.] 1917. M. —.40.

Funck, Bernhard, Grundlagen deutscher Zukunft. 1917. M. 1.20.

Grube, Karl, Bei deutschen Brüdern im Urwald Brasiliens. Eine Rundfahrt. 1916. M. 2.—, gebunden M. 3.—

Hoensbroech, Paul, Graf von, Belgien. [Sonderdruck.] 1917. M. —.50.

Klingemann, Generalsuperintendent, **Ein Blatt aus der Geschichte des evangelischen Pfarrhauses.** 1911. M. 1.—

Kotzde, Wilhelm, Was sollen wir tun? Wünsche für Deutschland nach dem Kriege. 1915. M. —.30.

Lauterbach, F., Rektor, **Wenn wir heimkehren.** Wünsche eines Feldgrauen über Deutschlands Zukunft. 1917. M. 1.—

Lichtenberg, Prof. Dr. Reinh. Freiherr v., Die rassische Zusammensetzung der Völker im Weltkriege. [Sonderdruck.] 1917. M. —.40.

Lohmann, Ernst, Pastor, **Deutscher Geist.** Einige Blätter aus meinem Feldtagebuch. 1917. M. 1.—

— **Ein Wendepunkt in der Jugendpflege.** 1917. M. —.40.

Lorenz, Dr. L., Die Staatsformen der Großmächte und der Weltkrieg. 1917. M. 1.20.

Magyaren und Sachsen. Ein politischer Leitfaden für Deutsche. 1912. M. 1.50.

Matz, Konrad, Oberbürgermeister, **Wofür sie starben.** Ein Weckruf zu sozialer Arbeit. 1916. Geheftet M. 2.50, geb. M. 3.50.

Maydorn, Dr. B., Oberlyzealdirektor, **Zeitfragen der Gegenwart in Fichtes Reden an die deutsche Nation.** 1917. M. 1.30.

Merbach, Dr. H., Die Slawenkriege des deutschen Volkes. Ein nationales Handbuch. 1914. M. 3.60, gebunden M. 4.—

Oemler, Richard, Politische Walpurgisnacht 1916. Dramatisches Zeitbild. 1917. M. 1.—

Partei, Die, der Zukunft. Von einem Deutschen. 1914. M. 2.50, gebunden M. 3.—

Rudolph, A., Lieber Deutscher Michel. Weltherrschaft, Angelsachsentum, Kriegsziele. 1917. M. 1.—

Ruge, Arnold, Privatdozent der Philosophie, **Unsere Toten.** Ein Weck- und Mahnruf an die Lebenden. 1917. M. —.80.

— **Deutsche Heimkehr.** Eine Ostergabe an das Deutsche Volk. 1917. M. 2.50.

Samassa, Paul, Der Völkerstreit im Habsburgerstaat. 1910. M. 2.50, gebunden M. 3.—

Schmied-Kowarzik, Dr. W., Privatdozent der Philosophie, **Ein Weltbund des Deutschtums.** 1917. M. 1.—

Schriften der Treitschke-Stiftung:

Krohne, Geh. Med.-Rat, **Die Beurteilung des Geburtenrückganges,** vom volkshygienischen, sittlichen und nationalen Standpunkt. 1914. M. —.50.

Seeberg, Geh. Konsistor.-Rat, Prof. Dr., **Christentum und Germanentum.** 1914. M. —.40.

Seestern (Dr. Ferd. Grautoff) **„1906".** Der Zusammenbruch der alten Welt. 139. bis 141. Tausend. Gebunden M. 3.— (Volksausgabe geheftet M. 1.—).

— **Banzai.** 5. u. 6. Auflage. (21. bis 30. Tausend.) M. 3.—, gebunden M. 3.60.

— **Unter der Kaiserstandarte.** (6. bis 10. Tausend.) 1910. M. 2.—, gebunden M. 2.60.

— **In Leipzig während der Völkerschlacht.** 1913. Gebunden M. 1.50.

— **Die Garibaldidroschke** und andere lustige Geschichten. 1913. M. 2.50, gebunden M. 3.—

Studt, Korvettenkapitän, **S. M. S. „Karlsruhe".** Eines deutschen Kreuzers Glück und Ende. 3. Auflage. 1916. M. 2.50, gebunden M. 3.50.

Trampe, L., Staatsanwalt a. D., **Ostdeutscher Kulturkampf:**
Erstes Buch. Ostdeutscher Rassenkampf. 1907. M. 1.—
Zweites Buch. Sprachenkampf und Sprachenrecht in Preußen und seiner Ostmark. 1908. M. 14.60.

— **Englands Lügenprophet — Englands Verhängnis.** 1914. M. 1.—

Tümpel, Dr. H., Gustav Bucholz. Aus dem Leben eines deutschen Mannes. Persönliche Erinnerungen. 1917. M. 1.—

Und dann . . .?! Fortsetzung der Schlacht auf dem Birkenfelde in Westfalen 191 . . .? Errettung des Deutschen Reichs vom Untergang. 1912. M. 1.—

Vietinghoff, gen. Scheel, Leop. v., Die Sicherheiten der deutschen Zukunft. 6. bis 7. Tausend. 1914. M. —.50.

Völker, Paul, Heimat und Familie in ihrer Bedeutung für die Erziehung unseres Volkes. Betrachtungen in ernster Zeit. 1917. M. —.80.

Weltenbrand. Von einem Deutschen. 1911. M. 1.—

Widenbauer, Georg, Das Ringen der Weltmächte um den Stillen Ozean. 1917. M. —.80.

— **Los vom englischen Weltjoche! Freiheit der Meere!** 1917. M. —.80.

Wilser, Dr. Ludw., Die Germanen. Beiträge zur Völkerkunde. Neue, den Fortschritten der Wissenschaft angepaßte und erweiterte Bearbeitung. 2 Bände. 1913/14. M. 12.—, geb. M. 14.—

Wolf, Prof. Dr. H. in Düsseldorf, **Angewandte Geschichte.** Eine Erziehung zum **politischen** Denken und Wollen. Neudruck der 7. Auflage. 1918. (21. bis 22. Tausend. Gebunden M. 7.—

— **Angewandte Kirchengeschichte.** Eine Erziehung zu **nationalem** Denken und Wollen. 1914. M. 5.—, geb. M. 6.—

— **Der Unterschied.** Staats- und volksbürgerliche Erziehung während des Krieges. 1916. M. 2.50, gebunden M. 3.50.

— **Gegen den Strom.** 95 Zeit- und Streitfragen. 1918. M. 1.20.

Zwanzig Jahre alldeutscher Arbeit und Kämpfe. Herausgegeben von der Hauptleitung des Alldeutschen Verbandes. 1910. Geheftet M. 4.—


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01374 1874



Verlag von

De
Vol

E

Herausg

Halbjahrspreis

Der 1. Jahrgan

Zeit- und Volksfra
Rassenkunde und
Heimatpflege und
marken und im Au
Frauenleben. De
Vaterländische Verl
kräften erfüllt, kö
Volkswart von b
Vertretern der ges
begeistertem Herze
völkischen Erwache
aus

Die Abnehmerzahl
laufen

Ein Probeheft ste

Von den Jahrgän
die gehefte